31. Jahrgang. Sonntag, 22. Januar. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 16882.

Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 Mk., durch die Post bezogen 5 Mk. — Inseratekosten für die sieben-gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

1888.

Die zukünftige Wehrkraft des deutschen Reichs.

In einem zweiten Artikel unter dieser Ueberschrift untersucht H. Hinze in der „Nation" die Frage, ob für unsere in Folge des neuen Wehrgesetzes so plötzlich anwachsende Zahl der Mannschaften auch die nöthige Anzahl von Führern vorhanden ist. Der Verfasser nimmt 24,5 Offiziere auf 1000 Mann als Minimalbedarf für die active Armee, für die Landwehr I. und Landwehr II. Aufgebots an und constatirt einen Minimalbedarf von 21,7 Offizieren für den Landsturm, von 20 Offizieren für die Ersatztruppen mit der Maßgabe, daß die Landwehr als Minimalbedarf an Offizieren des activen Standes auf je 1000 Mann 3 Offiziere erheischt. Hiernach ergiebt sich Folgendes:

Für die active Armee (1 155 000 Mann) ist der Bedarf an Offizieren 28 298; vorhanden sind aber nur 20 400. Die Landwehr I. Aufgebots (598 000 Mann) erfordert 14 651 Offiziere; vorhanden sind nur 8229. Für die Landwehr II. Aufgebots (723 000 Mann) sind 17 714 Offiziere nöthig; vorhanden sind nur 9800. Für den Landsturm II. (488 000 Mann) braucht man 10 590 Offiziere; vorhanden sind nur 5800. Der Bedarf der Ersatztruppen 1. Aufstellung (300 000 Mann) an Offizieren beziffert sich auf 6000; vorhanden sind 6000. Der Gesammtbedarf für alle Kategorien (3 264 000 Mann) beläuft sich somit auf 77 253 Offiziere; vorhanden sind oder werden als vorhanden angenommen nur 50 229, was einen **Fehlbetrag von 27 024,** also mehr als ein Drittel des Bedarfs, ergiebt.

Dieser Fehlbetrag muß gedeckt werden durch die Reactivirung aller nur irgend wie noch dienstbrauchbaren verabschiedeten Offiziere und durch ein sehr tiefes Hineingreifen in die werthvollsten Schichten des Unteroffiziercorps. Diese nothwendig werdende Abhebung alter, vertrauter Functionäre aus dem Wirkungsbereich der Unteroffiziere halte ich für eine schwere Schädigung des inneren Dienstbetriebs der Truppentheile; daß man aber eventuell zu ihr greifen muß, ist durch Folgendes verschuldet worden.

Schon seit langen Jahren erhält nur eine ganz auffallend kleine Anzahl von Einjährig-Freiwilligen die Qualification zum Reserveoffizier, und von diesen wiederum wird noch einem Theil durch Nichtwahl der Eintritt in das Offiziercorps verwehrt.

An dieser mit dem Zwecke des Instituts der Einjährigen garnicht in Einklang zu bringenden Thatsache können nur zwei Vorgänge Schuld sein. Entweder erfüllen die Linientruppentheile ihre Pflicht in Bezug auf die militärische Erziehung der ihnen überwiesenen Einjährig-Freiwilligen nicht genügend, oder es wird als Grundlage für die Ernennung zum Reserveoffizier nicht die gute militärische Qualification allein in Ansehung genommen, sondern vielmehr daneben der bürgerliche Beruf und die politische Gesinnung des Reserveoffizier-Aspiranten.

Der militärischen Erziehung der Einjährig-Freiwilligen wird im allgemeinen bei den Truppentheilen die genügende Aufmerksamkeit erwiesen; hierin liegt also die Schuld nicht. Aber schon während der Dienstzeit macht sich der zweite Vorgang bemerkbar und nur allzuoft findet trotz untadelhafter Zurücklegung des ersten halben Dienstjahres die Ernennung zum Gefreiten nicht statt, weil in der Anschauung maßgebender Personen die Möglichkeit schon als ausgeschlossen erachtet wird, daß der Einjährige später gewählt werde. So ist es erklärlich, daß mehr als 5/6 der Einjährig-Freiwilligen nicht Reserveoffiziere werden, und daß für die jetzt vorzunehmende starke Erhöhung der Zahl der aufbietungsmöglichen Mannschaften nicht die nöthige Zahl von Offizieren vorhanden ist und auch in den nächsten Jahren nicht geschaffen werden kann. Die Heeresverwaltung steht vor einer selbstverschuldeten Calamität.

Nach seiner Kenntniß der Verhältnisse gerade in Bezug auf die Erziehung und auf die Prüfung der Einjährig-Freiwilligen stellt Hinze die Behauptung auf, daß die Hälfte derselben sehr wohl die militärische Qualification zum Reserveoffizier erreichen kann; ganz außer allem Zweifel aber steht es, daß bei richtiger Erziehung 1/3 sogar eine gute rein militärische Qualification erreichen könnte, und nur diese allein sollte maßgebend sein für die spätere Ernennung zum Reserveoffizier.

Bei der Durchschnittsannahme eines jährlichen Eintritts von 8000 Einjährig-Freiwilligen — in dem Bericht der Reichstagscommission für das Friedenspräsenzgesetz vom 7. Januar v. J. wird der Bestand an Einjährig-Freiwilligen auf 8400 angegeben — würde die Ernennung von nur 1/3 derselben zu Reserveoffizieren folgende Beträge ergeben:

Offiziere der Reserve 17 584, Landwehr I. Aufgebots 11 130, Landwehr II. Aufgebots 13 824, also zusammen 42 538 Offiziere des Beurlaubtenstandes. Statt dieser so leicht erreichbar gewesenen möglichen und nothwendigen Zahl, durch welche die Unteroffiziere dort erhalten werden können, wo sie am nützlichsten wirken, steht die Zahl von nur 22 949 Offizieren zur Verfügung.

Die in den Einjährig-Freiwilligen im Keime sehr wohl vorhandene Führerschaft ist nicht hinreichend gefördert und entwickelt worden, im Gegentheil, sie ist zum größeren Theil erstickt worden durch gesellschaftliche und politische Vorurtheile, welche mit dem System der allgemeinen Wehrpflicht, mit dem Ausgebot des ganzen wehrfähigen Volkes zum Waffendienst, im Widerspruch stehen.

Nicht aber nur der zur Führerschaft designirte Theil der Wehrkraft ist ungenügend ausgenutzt worden, sondern auch die gesammte Wehrkraft ist nicht im Sinne der allgemeinen Wehrpflicht genügend ausgenützt worden.

Die bisherige Ersatzreserve I. Klasse besteht zum Theil aus vollständig Dienstbrauchbaren, welche als Ueberzählige oder aus Rücksichten auf die Familie in diese Kategorie eingereiht worden sind; der andere Theil besteht aus minder Dienstbrauchbaren, die aber sämmtlich die volle Qualification zum **Kriegsdienst** haben. Bei einer wirklichen Durchführung des Princips der allgemeinen Wehrpflicht hätten alle diese Mannschaften zum Dienst herangezogen werden müssen.

In Berücksichtigung der volkswirthschaftlichen Interessen aber soll die Nichteinstellung zum Dienst derjenigen beibehalten bleiben, deren Arbeitskraft zur Erhaltung der Familie oder eines Erwerbsbetriebs unbedingt nothwendig ist. Der Verfasser rechnet diese vom Dienst im Frieden befreit zu erhaltenden auf höchstens 25 Proc., so daß 75 Proc. der Ersatzreserve eingestellt werden müssen.

Wäre dies bei **zweijähriger Dienstzeit** für die Fußtruppen **ohne eine erhebliche Mehrbelastung des Budgets** möglich gewesen?

Ja! Nach Hinze's Berechnung hätte die Einstellung von $37\frac{1}{2}$ Proc. der vorhanden gewesenen Ersatzreserve ohne eine Vermehrung des Budgets stattfinden können, und die Einstellung der anderen $37\frac{1}{2}$ Proc. hätte den Etat der fortlaufenden Ausgaben um höchstens 20 Millionen vermehrt.

Welche Vortheile hätten wir aber für diesen relativ geringen Mehraufwand gehabt? Wir hätten dieselbe Zahl kriegsfertig Ausgebildeter, welche heut für nothwendig erachtet wird, den Frieden Europas zu garantiren, mit 16 Jahrgängen erreicht, die wir heut nur durch die Inanspruchnahme von 25 Jahrgängen erreichen; wir würden die Landwehrpflicht mit dem vollendeten 36. Jahre abschließen können, anstatt bis auf das 39. Jahr zurückgreifen zu müssen und dann noch die Landsturmpflicht bis zum 45. Jahre anzufügen. 2 960 000 Mann erbringt die Wehrpflichtvorlage aus den voll in Anspruch genommenen 25 Jahrgängen.

Bei durchgeführter zweijähriger Dienstzeit mit Einstellung von 75 Proc. der Ersatzreserve würden wir dieselbe Zahl erbringen mit:

Active Armee . .	1 059 000	wie im 1. Art. aufgestellt,
Landwehr I. Aufgeb.	598 000	„ „ „ „
4 Jahrgänge Landwehr II. Aufgeb.	426 000	
16 Jahrgänge aus der Ersatzreserve Eingestellter . .	867 000	
	2 950 000	ausgebildeter Combatt.

Diese Zahlen sprechen, so schließt der auf langjährige eigene militärische Erfahrungen zurückblickende Verfasser seine Ausführungen, in unwiderleglicher Weise dafür, daß die zweijährige Dienstzeit für die Fußtruppen eingeführt werden muß, nicht nur um dem Princip der gleichen Pflichterfüllung aller Wehrpflichtigen Geltung zu verschaffen, sondern um unsere Wehrkraft auf das höchstmögliche Maß zu bringen.

Die Alters- und Invalidenversorgung der ländlichen Arbeiter.

NMW. Berlin, 20. Januar.

Man beginnt sich bereits auch unter den Landwirthen zu regen und den schweren Bedenken, welche sich gegen den von der Reichsregierung vorgelegten Gesetzentwurf über die Alters- und Invaliditäts-Versicherung der ländlichen Arbeiter für die landwirthschaftlichen Kreise geltend machen, Ausdruck zu verleihen. Kiepert-Marienfelde forderte in einem unserer größten landwirthschaftlichen Vereine auf, Stellung zu diesem Gesetz, so lange es noch Zeit sei, zu nehmen und die Wünsche, welche die landwirthschaftlichen Kreise zur Abänderung desselben hätten, dem Reichstage und Bundesrathe vorzutragen, da es, wie aus den Berathungen des Volkswirthschaftsrathes hervorgegangen sei, eine „neue, schwere Belastung des Grundbesitzes" in sich schlösse.

Im Volkswirthschafsrath sind die Anträge der Landwirthe nicht zur Annahme gelangt, weil die Industrie und das Handwerk zusammen die Majorität hatten und gemeinsam gegen jene zusammenhielten. Namentlich ist der Beitrag, der zu leisten ist, für die Landwirthschaft viel zu hoch. Jetzt wird ja auch, im Gegensatz zur Industrie, durch leichtere Arbeiten meistens für die alten Leute schon gesorgt. Nach dem Gesetz soll 1/3 des Beitrags der Arbeiter, 1/3 der Arbeitgeber und 1/3 das Reich tragen. Dies ist indeß nur eine Fiction, denn jedes Dienstmädchen oder Knecht, welche jährlich 12 Mark Beitrag zahlen sollen, würden dies einfach auf den Arbeitgeber abwälzen und sagen: Dann geben Sie mir nun zwölf Mark jährlich mehr Lohn. In Wahrheit würde der Arbeitgeber 2/3 der Beiträge zu zahlen haben und dies nach Kieperts Berechnung etwa auf einem Gut so viel ausmachen, wie die jährlich zu zahlende Grundsteuer. Wird der Entwurf Gesetz, so habe also die Grundsteuer durch die nöthigen Beiträge eine Verdoppelung erfahren, und dies wäre eine neue schwere Belastung. Bei der Industrie werden dazu nur 280 Arbeitstage im Jahre berechnet, bei der Landwirthschaft dagegen 350. Da schwerlich auf dem Lande jemand bis zum 70. Jahre voll arbeitsfähig wäre, so würde meistens wohl nur die Versicherung gegen Invalidität in Anspruch genommen werden, die früher beginnt. Täglich soll jedem Arbeiter, Knecht, Magd, Tagelöhner, selbst fremden Arbeiter die betreffende Marke in sein Arbeitsbuch eingeklebt und gleichzeitig durch Stempeln entwerthet werden, eine namentlich zur Zeit der Kartoffelernte etc. kaum zu lösende, sehr schwierige und zeitraubende Arbeit.

Wir sind neugierig, welche Abänderungen in einer der nächsten Sitzungen des Vereins werden vorgeschlagen werden. Dabei ist es merkwürdig, daß gegen das Princip der Staats- und Zwangs-Organisation selbst nichts mehr eingewendet wird. Man scheint es fast ganz verlernt zu haben, irgendwie an der Weisheit der Vorschläge der Regierung zu zweifeln, selbst wenn sie immer neue und immer größere Opfer der Landwirthschaft abfordert, der Landwirthschaft, die man sonst zu schützen vorgiebt. Früher war man allgemein der Ansicht, daß jede Art der Organisation, namentlich wirthschaftlicher Maßregeln, unpraktischer und theurer zu stehen komme, sobald sie von Staatswegen durch Beamte mit entsprechender Besoldung und Vollmacht ausgeführt werde. Die Erfahrung aller Zeiten bestätigt dies; das eigene Interesse der Betheiligten pflegte meistens besser und billiger für sich selbst zu sorgen, als dies die besten Behörden vermochten.

So hatten sich denn schon längst hier und da Einrichtungen eingebürgert, welche dies erstrebten. In guten Wirthschaften bei verständigen und intelligenten Landwirthen ist längst durch allerlei Emolumente in ganz anderer Weise gesorgt worden, wie dies bei der Industrie der Fall war, die allerdings in baarem Gelde höhere Löhne zahlte. Die Erlaubniß zur Haltung von Kuh und Schwein, das Garten- und Kartoffelland, die Lieferung von Brennmaterial, gewisser Fuhren, Arzt und Apotheker, die Beschäftigung der alten Leute mit leichter Arbeit, und was alles dazu gehört, machten es möglich, daß es in solchen vernünftigen Wirthschaften niemals an Arbeiten fehlte, weil sie, wie man zu sagen pflegte, gut für ihre Leute sorgten, so daß die Arbeiter stets darnach strebten, in solche Wirthschaften zu kommnn.

Freilich, weil kein Zwang vorlag, war in den schlechten Wirthschaften das Gegentheil der Fall; aber diese mußten sich denn auch für ihre Unterlassung meist mit schlechten, verlodderten Leuten behelfen. Aller vernünftiger Antrieb zum Besseren liegt ja allein im eigenen Interesse der Betheiligten selbst. Daß es durch Gesetz und durch Beamte besser gemacht werden kann, daran zweifeln wir durchaus. Jedenfalls wird es unendlich viel theurer, wie schon heute die Kranken- und Unfallversicherung beweist, wo immer neue besoldete Beamte eingestellt werden müssen und die Ehrenamtsstellungen der Arbeiter sowohl wie der Fabrikherren bei der Industrie schon kaum mehr die gewaltige Last der ihnen auferlegten Arbeit zu leisten im Stande sind und die Kosten ganz unverhältnißmäßig zu dem erreichten Ziele wachsen.

Deutschland.

* **Berlin, 21. Januar.** Aus **San Remo** wird dem „B. Tagebl." über den Kronprinzen gemeldet: „Alle Anzeichen gestatten den fast sicheren Schluß, daß bei einer eventuellen abermaligen Consultation von Autoritäten deren Diagnose entgegengesetzt derjenigen im November lauten dürfte, und daß der Kronprinz im Früjahre nach Deutschland zurückkehren kann."

* **[Die Polizisten in San Remo.]** Die Münchener „Allg. Ztg." schreibt man aus San Remo vom 15. Januar: Oft sieht man schon um 10 Uhr den bescheidenen Landauer, dessen nicht allzu feuriges Rossepaar durch einen Kutscher im langen schwarzen Rock und Cylinderhut gelenkt wird, in den Garten der Villa Zirio einbiegen und auf dieses Aviso hin ein halbes Dutzend Schaulustiger am Eingange des „Hotel de la Mediterranée" Posto fassen. Da ihre Zahl nie groß genug ist, um den zu zwecklosen Anwesenheit verurtheilten und um Beschäftigung verlegenen Polizeibeamten Anlaß zu einem Akt der Amtsthätigkeit zu geben, so haben

---

Die Kinder der Excellenz.

Nachd. verb.

19. Roman von Ernst v. Wolzogen.

(Fortsetzung.)

Adriane fuhr fort: „Hier in Berlin ging endlich mein Stern auf. Das Publikum läßt sich hier viel gefallen. Es merkte mir an, daß ich weit her sei, und ich spreche das Deutsche mit einem ganz fremden Accent — wunderliches Volk, diese Deutschen, besonders hier im Norden: sie sind außer sich vor Entzücken, wenn man ihre Sprache mißhandelt! Der Beifall der Berliner hat mir sehr wohlgethan — ich glaube selbst, daß ich seither etwas leiste in meiner Kunst, welche keine ist. Hier fand ich die Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen, wie ich sie brauchte. Lesen Sie nur alle die schönen Namen auf den Visitenkarten da! Die gute, kleine Fürstin lud mich sogar in ihr Haus ein, der Prinz bemühte sich auffallend um meine Gunst, zehn Andere desgleichen . . . . und dennoch hielt ich mich streng zurück und spielte die lächerliche Rolle einer tugendhaften Operettensängerin! Ich war feige geworden durch die affreusen Erfahrungen meiner Theaterzeit! Diese deutschen Edelleute erschienen mir harmloser als ihresgleichen in anderen Ländern, obwohl ich ihnen nichts Besseres zutrauen wollte! Ich wußte nicht, wie ich mit ihnen d'ran sein würde, ich zögerte und konnte keinen Entschluß fassen — bis zu dem Tage, wo Sie mit Ihrer Pflaumenkiste erschienen. Oh die Idee war genial! Und wie Sie nun gar am anderen Tage wiederkamen und mir mit dem größten Ernst von der Welt erklärten, Sie hätten die Absicht, sich für mich zu ruiniren, da hätte ich Sie auf der Stelle umarmen können — aber Sie sehen garnicht so aus, als ob Sie das Bedürfniß hätten, umarmt zu werden. Sie sind ein self made man, als solcher habe ich schon die größte Achtung vor Ihnen — Sie sind der naivste Mann, der mir je vorgekommen ist, und darum fühle ich deutlich, daß man Ihnen nichts vorlügen darf. Sehen Sie, lieber Freund, darum habe ich Ihnen auch das alles gesagt! Ich werde jetzt meinen Salon der eleganten Herrenwelt öffnen. Man soll sich in guter Form und doch sans gêne bewegen bei mir, Politik, Kunst und Liebe plaudern, man soll mir die Schuhspitzen küssen und sich für mich zu Grunde richten dürfen — und Ihre Anwesenheit, mein getreuer Eckardt, soll den Stil in die Gesellschaft bringen und soll mir einen Halt geben. Wollen Sie das für mich thun?" Der freundliche, bittende Blick ihrer großen dunkeln Augen machte Adriane in diesem Augenblick so schön, daß sie einen Heiligen hätte verführen können.

Aber Rudolf ließ sich nicht hinreißen, sondern erwiederte ganz bedächtig: „Man wird Sie meine Geliebte nennen!"

„Glauben Sie, daß mich das kränken könnte nach allem, was ich Ihnen vertraut habe? Und wenn die Leute die Wahrheit sagten . . . ." sie lächelte schelmisch zu ihm auf.

Da endlich thaute ihm das Herz auf. Ach, es war doch ein wonniger Trost für den verwundeten Stolz seiner Seele, daß dieses selbstherrliche, welterfahrene Weib sich freiwillig vor ihm neigte, ihn allein theilnehmen ließ an ihrem tiefen Leid, wie an ihren Träumen von Glück und Glanz! Er sprang auf, heiß schoß ihm das Blut ins Hirn, er zog sie empor und schloß sie fest in seine Arme, so fest, daß ihr beinahe der Athem verging. Sie ließ es gern geschehen. Sie fühlte sich wohl in diesen starken Armen, sie spürte nicht nur die Kraft seiner Sehnen, sie fühlte auch die ganze Wucht seines Charakters, und es war ihr, wie allen trotzigen, geistesstarken Frauen, eine Wonne, sich einmal schwach zu empfinden. Jetzt ließ er sie los, um ihr in's Auge zu sehen — und dabei glitt sein Blick an ihr herab und bemerkte, daß sie, die stolze Adriana Grigoresku, die Tochter der serbischen Excellenz, ja noch immer in dem albernen Männeranzug steckte. Sonderbar — sein kurzer Rausch war mit eins verflogen. Es schien ihm lächerlich und unwürdig zugleich, daß er solch Bürschchen im Sammetjäckchen und gelben Stulpenstiefeln wie eine wahrhaftige Geliebte an sein Herz drücken sollte. Ihre ganze Erzählung, die ihn wirklich ergriffen hatte, erschien ihm plötzlich als von höchst zweifelhafter Glaubwürdigkeit. Er ärgerte sich über Adriane wie über sich sich selbst — und aus den glühenden Liebkosungen, zu denen sein überströmendes Mitgefühl ihn hatte hinreißen wollen, wurden nichtssagende Phrasen des Trostes und billige Schmeicheleien.

Hätte das seltsame Weib mit den wunderbaren Augen in Frauenkleidern da vor ihm gestanden, in dem höchst einfachen Morgenrock, in welchem sie ihn schon ein paarmal empfangen hatte, wer weiß, ob nicht das Glück des Augenblicks Worte auf seine Lippen gelockt hätte, die vielleicht seine ganze Zukunft jämmerlich über den Haufen gerannt haben würden.

Adriane merkte sofort, daß ihn irgend etwas aus der Stimmung gerissen habe, und sie vermied es mit feinem Instinct, nach der Ursache zu fragen. Sie machte sich am Schreibtisch zu thun und sagte leichthin: „Ich habe Prinz Führingen heute die frohe Botschaft angekündigt, daß ich fortan für ihn und jedermann, der in der gesellschaftlichen Form hier Eintritt sucht, zu finden bin. Bringen Sie doch auch einmal den dicken Major mit, von dem Sie mir so viel Prächtiges erzählen. Den kleinen Lersen habe ich auch gebeten."

„So? Soll er für seine dreizehn Bouquets endlich belohnt werden? Haben Sie ihn selbst gesprochen?"

„Ja, ich traf ihn heute bei der Fürstin; er machte mit seiner Mutter und seinen beiden Schwestern dort Besuch. Kennen Sie seine Schwestern?"

„Ich glaube, ich habe sie einmal gesehen — bei einem Bazar." Er sagte es möglichst gleichgiltig. Aber wenn Adriane sich umgewendet hätte, so wäre es ihr nicht entgangen, daß er erröthete wie ein junges Mädchen.

Sie holte aus einem Fache des Schreibtisches eine zierliche Kassette hervor, schloß sie auf und entnahm ihr ein obenaufliegendes kleines Bildniß in Aquarellfarben, in einem Rahmen von dunkelm Peluche gefaßt. Sie versenkte sich in den Anblick und sprach leise vor sich hin: „Du bist noch schöner geworden, Du liebes Bild! Asta, Asta, meine Asta! Wie viel tausend Male habe ich so Deinen Namen in allen den furchtbaren Stunden meines Lebens vor mich hin — gebetet, — ja gebetet! Was würdest Du thun an meiner Stelle, Du Schöne, Du Gute? Laß mich Dir ins Auge sehen, ob Du mich nun verachtest, oder ob die Augen noch mit der alten, süßen Mädchenliebe mich anstrahlen!"

Adriane ließ den Kopf sinken, bis ihre Stirn die Platte des Schreibtisches berührte — sie weinte. Und sie merkte nicht, wie es hinter ihr geschlichen kam, und wie zwei brennende Augen über ihre Schulter hinweg das kleine Gemälde der Jugendfreundin anstarrten — lange, lange!

Endlich berührte Rudolf leise ihren Arm und frug: „So wäre also dieses Fräulein v. Lersen die Schulfreundin, von der Sie sprachen?"

Adriane fuhr empor, wischte hastig ihre Thränen ab und antwortete: „Ja, sie ist es — oder sie war es: denn heut bei der Fürstin hat sie mich auf den ersten Blick erkannt wie ich sie, und doch, — jeder ihrer Blicke sagte mir: ich will Dich nicht mehr kennen, eine Operettensängerin existirt nicht für Asta v. Lersen! — oh!"

Und solch ein „Oh", halb Knirschen, halb Hohnlachen, stieß auch Rudolf hervor, unfähig, sich zu meistern.

„Nicht wahr, mein Freund, sie ist empörend, diese Vornehmheit, die nur in lächerlicher Ungerechtigkeit, in vorurtheilsvollem Hochmuth besteht?" eiferte die Grigori: „Und Sie hätten dieses Mäd-

dieselben seit kurzem einen nicht ganz harmlosen Privatsport ausgebildet. Unerbittlich verweigern sie dem Publikum das Betreten der zwischen den Gärten der beiden Villen Zirio hindurchführenden Privatstraße, welche Monate lang ohne irgend jemandes Belästigung den stets nur vereinzelt erscheinenden Personen, welche die kronprinzliche Behausung aus einiger Nähe betrachten wollten, zugänglich gewesen ist. Ferner verlegen die eifrigsten unter ihnen sich auf das Auskundschaften der Absichten, mit welchen die Gäste des „Hotel de la Méditerranée“ hierherkommen, und namentlich der Beziehungen zwischen den hiesigen Berichterstattern und den in- und ausländischen Blättern. Wie gewisse groteske Zeitungsnachrichten der letzten Tage und das ersichtliche Spähen der Polizei nach ihren Urhebern vermuthen lassen, rächen sich einige Berichterstatter in der Weise, daß sie die seltsamsten Enten auffliegen lassen, um dadurch die Verfolger in Bewegung zu setzen. Das Gerede von einem beabsichtigt gewesenen Attentat auf den Kronprinzen ist kaum anders zu erklären. Denn nicht der mindeste Anhalt zu solcher Vermuthung hat vorgelegen.

* **Berlin**, 21. Jan. In der Landtagsthronrede ist ein Gesetzentwurf angekündigt, „welcher die Bestreitung der **Kosten der Ortspolizei in Stadtgemeinden** mit königlicher Polizeiverwaltung neu zu regeln bestimmt ist.“ Es handelt sich hier um die Städte Berlin, wo das Polizei-Präsidium zugleich Orts- und Landespolizeibehörde ist, Charlottenburg, Königsberg, Danzig, Potsdam, Stettin, Posen, Breslau, Magdeburg, Hannover, Göttingen, Celle, Kassel, Hanau, Marburg, Fulda, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Koblenz, Köln und Aachen. In diesen Städten wurde die örtliche Polizei-Verwaltung auf Grund des § 2 des Polizeigesetzes vom 11. März 1850 besonderen Staatsbeamten übertragen, und im Laufe der Zeit entstanden viele Prozesse über die Frage, wer die Kosten der Polizeipflege zu bestreiten habe. Auf den Modus einer besseren Vertheilung der Kosten darf man um so mehr gespannt sein, als die Staatsregierung vor drei Jahren im Abgeordnetenhause erklären ließ, daß die Bedenken, welche die Staatsregierung dahin geführt, bisher von einer Vorlage abzusehen, keinen grundsätzlichen Charakter gehabt hätten, vielmehr es nicht an der Zeit zu sein schien, „eine die Interessen der Communen schädigende erhebliche Aenderung vorzunehmen.“ Die Möglichkeit, daß noch in einzelnen Städten neue königl. Polizeidirectionen errichtet werden sollen, z. B. in Elberfeld-Barmen „wegen gewisser bedenklicher Erscheinungen auf socialem Gebiete“, wie Minister v. Puttkamer in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 17. Dezember 1883 andeutete, und in Kiel wegen des Nord-Ostsee-Canalbaues, ist, der „Voss. Ztg.“ zufolge, nicht ausgeschlossen.

* **[Berliner Stadthaushalts-Etat 1888/89.]** Nach den vom Magistrat erfolgten Festsetzungen der einzelnen Special-Etats pro 1. April 1888/89 ist zur Balancirung des Stadthaushalts-Etats ein Betrag von 14 200 000 Mk. einzustellen, welcher durch die Gemeinde-Einkommensteuer zu decken bleibt. Zur Balancirung des Etats ist ähnlich wie in den Vorjahren **nur ein Zuschlag von hundert Procent** zur Staatseinkommensteuer nothwendig. — „Glückliches Berlin!“ wird demgegenüber wohl mancher Bewohner von mancher Stadt in unserer Provinz seufzend ausrufen.

* **[Die gesammten Staatsschulden des Königreichs Preußen]** belaufen sich nach den dem Etatsentwurf für 1888/89 beigegebenen Erläuterungen zur Zeit auf 4 425 104 506 Mk.; zur Verzinsung dieser Summe sind jährlich 176 148 161 Mk. erforderlich.

* **[Ueberweisungen nach der** lex **Huene.]** Trotz der bedeutenden Erhöhung der Getreidezölle sind die den Kreis- und Communalverbänden auf Grund des Gesetzes vom 14. Mai 1885 aus dem Ertrage der landwirthschaftlichen Zölle zu überweisenden Beträge für 1888/89 nur zu 15 Mill. Mk., d. h. um 3 Mill. niedriger veranschlagt als für das laufende Etatsjahr, in welchem der Etatsansatz allerdings bei weitem nicht erreicht werden wird. Nach den Erklärungen des Finanzministers v. Scholz im Abgeordnetenhause werden die Ueberweisungen für 1887/88 die Summe von 11 Mill. nicht übersteigen.

* **[Neue Cavallerie-Schießvorschrift.]** Auch die Cavallerie hat nunmehr eine neue Schießvorschrift erhalten, welche durch Cabinetsordre vom 13. d. Mts. genehmigt ist. Dieselbe tritt an die Stelle der „Karabiner-Schieß-Instruction für die Cavallerie“ und macht auch die Vorschriften der „Revolver-Schieß-Instruction“ entbehrlich. Der Kriegsminister hat im „Armee-Verordnungsbl.“ vom 19. d. M. das sofortige Inkrafttreten dieser Instruction bestimmt.

* **[Verwaltungs-Kosten der Ansiedelungs-Commission.]** Die Ansiedelungs-Commission für die Provinzen Posen und Westpreußen verursacht einen nicht unerheblichen Verwaltungskostenaufwand, welcher für die Folge voraussichtlich noch größer werden wird. In dem Etat für das nächste Jahr sind für diese Behörde, von deren Thätigkeit übrigens recht wenig in die Oeffentlichkeit dringt, an persönlichen Ausgaben 90 817 Mk., an sächlichen Ausgaben 76 000 Mk., zusammen 166 817 Mk., d. h. 43 067 Mk. mehr ausgeworfen, wie in dem Etat für das laufende Jahr.

* **[Ueber die Classification der Seeschiffe.]** Bekanntlich hatte die officiöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ vor kurzem einen Mangel an Patriotismus bei den deutschen Rhedern behauptet, weil sie sich in Bezug auf die Atteste über Alter, Bauart, Leistungsfähigkeit des Schiffes der Bescheinigung des Bureaus „Veritas“ in Frankreich bedienen. Hierauf antwortet nun eine Zuschrift aus Hamburg in der „Nationalzeitung“, daß die deutschen Schiffe in hundert mal mehr so viel ausländischen Häfen verkehren müssen als in deutschen Häfen und für ihre Befrachtung zum großen Theil auf das Ausland angewiesen sind. Sie bedürfen deshalb der Atteste eines Bureaus, welches international volles Vertrauen genießt. Dies ist auch bei dem seit 60 Jahren bestehenden Bureau „Veritas“ der Fall. Dem „Germanischen Lloyd“, einem in Deutschland bestehenden Classifications-Institut, habe das Vertrauen selbst im Inlande gefehlt, da dieses Institut wenig leistungsfähig sei und seit Jahren mit Deficits arbeite. Ein Classificationsbureau müsse im ganzen Auslande Vertreter haben, und gebe das Bureau „Veritas“ für solche Zwecke jährlich über 1 Mill. Mark aus. Wenn man eine staatliche Classification errichte, würden die deutschen Schiffe der Atteste des Bureaus „Veritas“ für den internationalen Schiffsverkehr nicht entbehren können. Diese Erfahrungen hätte die italienische und französische Rhederei gemacht, nachdem man dort staatliche Classificationen eingeführt habe.

Ueber die Verhältnisse des Germanischen Lloyd urtheilt ein Artikel der „Weserztg.“ günstiger als die Zuschrift an die „Nat.-Ztg.“, während nach der „Wes.-Ztg.“ die Bedeutung des Bureaus Veritas in den letzten Jahren sich gemindert habe. Die „Nordd. Allg. Ztg.“, so heißt es in der „Weserztg.“, „wendet das Wort „national“ wie eine Art Dampfhammer an. Wir glauben, daß man mit einem Dampfhammer keine Cylinderuhren machen kann, und meinen, man sollte die ohne Zweifel in einem gewissen Maße auch hierauf mit voller Berechtigung anzuwendenden nationalen Gesichtspunkte sorgfältig auswählen.“ Die Hauptsache sei, daß der deutsche Rheder seine Schiffe bei den Instituten classificiren lassen könne, welche bei den Versicherern im In- und Auslande Vertrauen genießen. Auch die Reichsgesetzgebung werde für ein etwaiges Reichsclassificationsinstitut das Vertrauen nicht schaffen können, selbst nicht durch eine Zwangsclassification. Man kann die Classification wohl erzwingen, aber nicht das Vertrauen, das ihr geschenkt werden soll, und lediglich dieses ist der Zweck der Classification.

Rußland.

* **[Zwangsanleihe.]** In Petersburger Finanzkreisen wird, dem „B. C.“ zufolge, von einer angeblich bevorstehenden Zwangsanleihe gesprochen, welche durch Einschätzung der Großgrundbesitzer, Kaufleute und Städte eingehoben werden soll. — Diese Nachricht ist natürlich nur mit allem Vorbehalt aufzunehmen.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 20. Jan. Der **Reichstag** nahm heute zunächst die **Gewerbeordnung für Elsaß-Lothringen** mit einzelnen Abänderungen an. Darauf folgte die **Fortsetzung der Etatsberathung** beim Reichsamt des Innern. Dabei veranlaßte Abg. **Lingens** (Centr.) seine bekannte Auswanderungsdebatte.

Bei dem Titel **Schiffahrtsvermessung** sagt Abg. **Woermann** (nat.-lib.), daß die deutsche Schiffsvermessungsmethode jedenfalls nicht besser sei, als die englische. Die letztere tauge freilich nicht viel. Die Messungsmethode müßte eine rationelle werden. Was die Dampfkesselrevision der Schiffe anlange, so werde er bei der dritten Lesung eine Resolution beantragen, welche sich auf beschleunigte einheitliche Regelung der Dampfkesselrevision beziehe.

Staatssecretär **v. Bötticher** erklärt, daß ein Entwurf betreffend Abänderung der Vermessungsmethode in kürzester Zeit werde vorgelegt werden können. Was aber die Aenderung der Dampfkesselrevision anlange, so sei jetzt daran festgehalten, daß die Concession der Dampfkessel Reichssache, die Aufsicht aber Sache der Landesverwaltung sei. Ob daran etwas geändert werden könne, wisse er jetzt nicht.

Bei der Debatte über das **Patentamt** erklärt der Staatssecretär **v. Bötticher** namens der Reichsregierung, daß eine **Novelle zum Patentgesetz bereits fertig ausgearbeitet** sei. Dieselbe bedürfe allerdings noch der Revision im Reichsamt des Innern, ehe die verbündeten Regierungen dazu Stellung nehmen könnten. Uebrigens finde eine Aenderung gegen früher schon jetzt in soweit statt, als die erloschenen Patente amtlich publicirt würden. Er gebe jedoch zu, daß den Interessenten wohl mehr daran gelegen sein dürfte, die noch geltenden Patente zu erfahren, und es werde dieser Fall womöglich bald berücksichtigt werden.

Darauf wurde die Sitzung vertagt. Montag erfolgt die dritte Lesung der Gewerbeordnung für Elsaß-Lothringen und Fortsetzung der Etatsberathung.

— Das **Abgeordnetenhaus** beendigte heute die erste Berathung des **Etats** und es wird nächsten Montag die zweite Lesung beginnen.

Abg. **v. Eynern** (nat.-lib.): Es ist zu hoffen, daß jetzt neue Steuern uns nicht mehr auferlegt werden, und deshalb kann auch die Nichterwähnung der Reform der directen Steuern überraschen. Außerdem sind die Anschauungen des Finanzministers über Einzelheiten einer solchen Reform sehr verschieden von den Absichten des Hauses. Die Regierung will eine stärkere Belastung, eine stärkere Anwendung der Steuerschraube. Die Commissionsberathungen über eine solche Reform haben seinerzeit ergeben, daß die Anschauungen der Regierung sich noch sehr ändern müssen, wenn sie die Unterstützung der Nationalliberalen finden wollen. Auch dem, wie ich höre, vom Abg. Minnigerode beabsichtigten Antrage auf Selbsteinschätzung könnte ich nur zustimmen, wenn damit die Quotisirung der Steuern verbunden würde. Daß die Geschäfte und Einnahmen der Seehandlung zurückgegangen sind, kann nicht überraschen; übersehen aber darf doch nicht werden, daß durch die Unterstützung der kgl. Seehandlung russische Papiere in Höhe von Milliarden nach Deutschland eingeführt sind und ein königliches Institut diese Papiere empfohlen hat. Das werden diejenigen, die an diesen Papieren verloren haben, wohl kaum vergessen. Mit dem Wunsche, daß die Seehandlung auf derartige Geschäfte fortan verzichte, möchte ich meine heutigen Bemerkungen schließen.

Abg. **v. Zedlitz** (freiconf.) nimmt gegen Huenes Steuerreformvorschläge Stellung. Die Grund- und Gebäudesteuer müsse erleichtert, die ärmeren Klassen entlastet werden. Die Vorlage über die Entlastung der Gemeinden, wie sie die Regierung eingebracht habe, sei als ein erfreulicher Anfang zu begrüßen. Einer Reform der directen Steuern müsse eine Verständigung der Veränderung des gegenwärtigen Veranlagungs-Verfahrens vorangehen.

Abg. **Meyer-Halle** (freis.) macht den Vorredner darauf aufmerksam, daß er das eigentlich Charakteristische an der Finanzlage übersehen habe, die Thatsache nämlich, daß, da die neuen Steuerbewilligungen ohne jede Verwendungsbeschränkung gemacht wurden, man jetzt in der Zwangslage sei, die von der Regierung vorgeschlagenen Verwendungen genehmigen zu müssen, ob man dieselben billige oder nicht. Denn wenn man sie ablehne, so klappe Herr v. Scholz einfach sein halbgeöffnetes Portemonnaie wieder zu. Dann bleibe aber nur übrig, das Geld zur Schuldentilgung zu verwenden, obwohl Herr v. Eynern der Ansicht sei, daß man beim Schuldenzahlen nur sein Geld verlebbere. (Große Heiterkeit.) Der Schwerpunkt aller vernünftigen Finanzpflege liege darin, daß man nur Einnahmen bewilligt für Ausgaben, welche man beschlossen hat. Den ganzen Finanzplan, wie er vorliege, erklärt Redner für ein vollständiges Novum. Jetzt müssen wir für uns den Kopf darüber zerbrechen, was wir mit dem Gelde anfangen, während man umgekehrt erst die Frage sich vorlegen sollte: wofür brauchen wir Geld? und dann die weitere Frage: wie bringen wir das Geld auf, welche Einnahmen wollen wir beschließen? Als gestern Herr v. Huene sein Finanzprogramm entwickelte, habe er, Redner, zum ersten Mal gebetet: Gott erhalte uns unseren besonnenen Finanzminister (Heiterkeit), und als heute Herr v. Eynern mit seinen Vorschlägen kam, habe er gebetet, Gott erhalte ihn uns noch recht lange. Es sei ein wahres Glück, daß die Herren Eynern und Huene noch nicht mit einander einig sind; mit solchen Vorschlägen komme man nur zu neuen Reichssteuern. Herr v. Scholz hat auf solche schon hingewiesen, und so wenig Redner ihn sonst für unfehlbar hält, in dieser Beziehung habe der Finanzminister sich stets als guter Prophet erwiesen. Herrn v. Minnegerode's gestrige Rede habe zum Schluß den Charakter einer Gardinenpredigt angenommen; das sei eigentlich ein Internum der Cartell-Pateien, aber mit einem berühmten General müsse er, Redner, sagen: Ick intressire mir davor! (Große Heiterkeit.)

Berlin, 21. Jan. **Prinz Wilhelm** machte heute dem Geheimrath Professor **Bergmann** einen halbstündigen Besuch.

— Unser Berliner △-Correspondent meldet (anscheinend von nationalliberaler Seite informirt): „Gestern Nachmittag fand im Reichstag zwischen Mitgliedern der conservativen, freiconservativen und nationalliberalen Partei eine Besprechung **über Aufhebung des Identitätsnachweises** statt. Von conservativer Seite soll ein Antrag auf Einführung von Exportscheinen eingebracht werden. Die Nationalliberalen behielten sich ihr Votum vor, ob und in welcher Weise sie sich bei der Einbringung und Unterstützung des Antrages betheiligen wollen. Eventuell sollen auch mit Mitgliedern anderer Fractionen Unterhandlungen angeknüpft werden, besonders glaubt man, daß die Polen den Antrag unterstützen werden.“

Von anderer zuverlässigster Seite wird uns gemeldet: Von Mitgliedern der Reichspartei ist ein Antrag in betreff der **Aufhebung des Identitäts-Nachweises** bei Getreide, und zwar im wesentlichen ganz gleichlautend mit dem in der Commission abgelehnten Antrag Hammacher festgestellt. Er soll in den nächsten Tagen bei den Conservativen und Nationalliberalen zur Unterschrift vorgelegt und dann eingebracht werden.

Berlin, 21. Januar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse **177. königl. preuß. Klassen-Lotterie** fielen in der Vormittags-Ziehung:

1 Gewinn von 30 000 Mk. auf Nr. 100 790.

2 Gewinne von 5000 Mk. auf Nr. 11 870 20 200.

35 Gewinne von 3000 Mk. auf 7436 12 755 14 513 19 195 20 652 22 705 32 337 33 155 35 523 40 416 44 269 56 503 60 219 70 666 78 044 86 152 92 576 96 341 101 572 110 803 116 379 119 271 121 596 123 055 124 697 127 652 128 725 129 750 132 883 149 614 153 598 155 987 159 567 169 743 187 500.

33 Gewinne von 1500 Mk. auf Nr. 4148 8808 18 021 23 188 29 549 39 080 47 931 51 002 54 379 66 391 66 791 78 995 85 017 92 873 107 419 128 979 129 487 133 221 139 995 141 184 149 082 156 125 156 215 158 833 166 637 171 808 172 579 177 207 180 494 183 125 188 597 189 498 189 754.

Bukarest, 21. Jan. Die Meldung, daß zwischen dem Vatican und Rumänien Pourparlers wegen des Abschlusses eines **Concordats** eingeleitet seien, wird von gut unterrichteter Seite dementirt.

Danzig, 22. Januar.

* **[Militärisches.]** Nach Bestimmung des Kriegsministers sind im Jahre 1888 bei der Militär-Schießschule zwei Informationscurse für Escadronchefs und ein Informationscursus für Hauptleute der Infanterie ꝛc. abzuhalten. Der erste Informationscursus hat vom 27. April bis einschließlich 4. Mai, der zweite vom 22. bis einschließlich 29. Juni und der dritte vom 24. Oktober bis einschließlich 13. Novbr. stattzufinden. An dem ersten Informationscursus nehmen u. a. von jedem Cavallerieregiment des Armeecorps je ein Escadronchef theil. Zu dem dritten Informationscursus sind die noch nicht zu Informationscursen herangezogenen Commandeure der Jäger-Bataillone und Unteroffizierschulen, ein Pionier-Bataillons-Commandeur, ferner von jeder (Infanterie-) Division ein Compagnie-Chef, zwei Compagnie-Chefs der Jäger und Schützen und zwei Compagnie-Chefs der Unteroffizierschulen zu commandiren.

* **[Zu den großen Bränden in Rexin und Russoczyn]**, welche am Mittwoch das hiesige Schwurgericht beschäftigten, erfahren wir noch, daß Herr Criminal-Commissarius Rautenberg aus Berlin (nicht „Polizei-Commissarius Rutenberg“, wie irrthümlich in dem Schwurgerichts-Referat angegeben war) während eines ca. 6wöchentlichen Aufenthalts an den Thatorten das Belastungsmaterial gegen den zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilten Schurowski zusammengebracht hat. Dasselbe ist so reich, daß wahrscheinlich noch ein zweiter Prozeß gegen Schurowski wegen der Brände in Rexin folgen wird, in welchem das am Mittwoch noch nicht vorgeführte Beweismaterial zur Verwendung gelangen dürfte.

* **[Zugverspätung.]** Der Anschlußzug vom Berliner Tages-Courierzuge traf gestern Abend hier wieder um 40 Minuten verspätet ein.

* **[Abonnements-Concerte.]** Das vierte der Ziemssen'schen Abonnements-Concerte dieses Winters wird am 8. Februar im Schützenhaussaale stattfinden. Es folgen darauf das fünfte Concert am 5. März und das sechste am 23. März. Das nächste (vierte) Concert wird insofern eine erfreuliche Abwechselung bringen, als in demselben auch ein gut besetztes Orchester mitwirken wird, und zwar wird Felix Dreyschock in Gemeinschaft mit der Theil'schen Kapelle concertiren. Das fünfte Concert wird das vortreffliche Kammer-Trio Barth, de Ahna und Hausmann bringen und das letzte wird wieder ein Liederabend sein, an dem der berühmten Wiener Altistin Rosa Papier der Löwen-Antheil zufällt.

± **[A capella-Concert.]** Herr Musikdirector Jötze wirkt mit einem Elite-Chor von etwa 50 Mitwirkenden für die Pflege des a capella-Gesanges, der so zu sagen der Gesang par excellence ist, und wird heute Abend ein Concert mit einem interessanten und mannigfaltigen Programm im Apollo-Saale geben; dasselbe weist die Namen der besten Meister des Chorgesanges auf: R. Schumann, C. M. v. Weber, W. Taubert, Rheinberger, C. Reinecke u. a. Herr Helbing wird eine Sonate von Beethoven vortragen und Frau Küster ferner durch einige Solo-Lieder für Abwechselung sorgen. Der Musikfreund wird also seinen Sonntag-Abend gewiß bestens anwenden, wenn er durch Besuch dieses Concertes die lokale Musikpflege unterstützt.

ꝏ **[Schwurgericht.]** Die zweite gestern verhandelte Anklage war gegen den 22jährigen Arbeiter Johann Laskowski aus Gowidlino (Kreis Carthaus) wegen versuchter vorsätzlicher Brandstiftung gerichtet. Der Angeklagte und der Arbeiter August Schmidtke aus Gowidlino begaben sich am 28. November v. J. von dort nach dem ca. 4 Meilen entfernten Carthaus, um eine gegen sie verhängte Gefängnißstrafe zu verbüßen. Da das betreffende Urtheil aber noch nicht rechtskräftig war, so mußten sie sofort zurückwandern, wobei sie im Gasthause zu Lappalitz übernachteten. Als sie sich daselbst in der Gaststube befanden, wurde etwa um 8 Uhr Abends im Ofen Feuer angezündet, um einen Bolzen zum Plätteisen heiß zu machen. Da der angelegte Torf bald verglimmt war, holte Schmidtke aus einer in der Stube befindlichen Kiste Holz herbei, um das Feuer weiter zu unterhalten. Er erntete dafür aber keinen Dank, vielmehr schalt ihn die Wirthin über sein unbefugtes Einmischen aus. Nachdem Angeklagter zwei und Schmidtke ein Glas Braunbier getrunken hatten, zündete sich jeder von ihnen eine Cigarre an, indem sie hierzu angebrannten Torf aus dem Ofen nahmen, den sie nach dem Gebrauch in der Stube umherwarfen, worauf die Wirthin ihnen mit Entfernung aus dem Lokal drohte. Bald darauf kam der siebenjährige Sohn Paul zu seiner Mutter in die Küche und theilte ihr mit, daß der kleinere der beiden Gäste (Laskowski) mit einer brennenden Torfkohle die Gaststube verlassen und sich in den Hausflur begeben hätte. Die Wirthin Frau Gildemeister verlangte nunmehr energisch, daß die ungezogenen Gäste ihr Lokal verließen. Jedoch

---

chen kennen sollen mit ihrem großen, guten Herzen, mit dieser Fähigkeit begeisterter Hingabe, die unter der kalten Marmorschönheit versteckt war. Ja, man schalt sie schon in der Pension hochmüthig, gerade so wie mich, weil wir alles Einfältige, alle kokette Kinderei, überhaupt alle Nichtigkeiten verachteten. Und nun hat das tägliche Beispiel, die dumme Gewohnheit meine Asta auch heruntergezogen zu sich! O lieber Freund, wenn Sie unsere Liebesschwüre gehört, unsere Briefe gelesen hätten . . . Da sind sie, ich habe sie alle aufgehoben;“ sie wies auf eine offene Kassette: „Sie sehen, wie theuer sie mir waren, daß ich ihretwegen sogar ordentlich wurde! Aber das kann Sie ja alles nicht interessiren. Sprechen wir nicht mehr davon. Ich glaube, ich habe großen Hunger. Gehen wir zusammen essen?“

„Mit dem größten Vergnügen.“

„Entschuldigen Sie mich einen Moment. Ich ziehe mir diesen Affenanzug sehr schnell aus.“ Damit eilte sie in das Schlafzimmer.

Rudolf hörte, wie sie den Riegel vorschob. Dann trat er an den Schreibtisch, den sie in ihrer Nachlässigkeit natürlich offen gelassen hatte, riß das Bildchen aus der Kassette, blickte mit verzehrender Sehnsucht im Auge lange darauf und bedeckte endlich gar das kalte Glas mit seinen tollen, heißen Küssen. Ja, das waren andere Küsse als die, welche er vor kurzem noch der armen, betrogenen Grigori vergönnt hatte!

Und dann griff er auf's Gerathewohl einen von den zahlreichen Briefen heraus, verbarg ihn mit scheuer Hast in seinem Taschenbuche und schloß dann die Kassette wieder leise zu. Der geraubte Brief brannte heiß über seinem Herzen. Wie gern wäre er fortgestürmt, um ihn gleich zu Hause mit inbrünstiger Aufmerksamkeit durchzulesen. Aber er mußte seine Ungeduld zügeln, er mußte Fräulein Grigori zu Tische führen, sie dann wieder bis an ihre Hausthür geleiten und nun endlich — da sie vor dem Beginn des Theaters noch eine Stunde der Ruhe bedurfte — nun endlich durfte er sich in den Wagen werfen, heimfahren, die Treppen in großen Sätzen hinaufstürmen und im letzten rothen Scheine der sinkenden Maiensonne seinen Brief lesen!

Ja — seinen Brief! Denn er war genau so fieberhaft aufgeregt vor Begierde, seinen Inhalt kennen zu lernen, als ob er das erste Liebeszeichen seiner Herzliebsten sei und an ihn selbst gerichtet. Glücklicherweise war er deutsch abgefaßt. Seine Sprache war so glühend, so poetisch ausgeschmückt und leidenschaftlich dahinstürmend, wie die einer Liebenden an den Geliebten. Und Rudolf, der sonst so nüchterne, überlegte matter of fact man, setzte sich ohne weiteres an die Stelle der angeschwärmten Freundin und berauschte sich an der Sphärenmusik dieser ernsthaft überschwänglichen Mädchenschwüre, dieser holden Koseworte — und die „tausend heißen Küsse“, die Asta zum Schluß der Geliebten sandte, preßte er schier in voller Anzahl dem Papier wieder auf, das vor nun acht Jahren ihre Hand mit fliegender Feder berührt hatte.

Selig wie der blondeste deutsche Mondscheinjüngling hockte dieser dreiunddreißigjährige Republikaner und Werkstatts-Director von Jefferson and Jenkins, Buffalo, über seinem Liebesbrief und las ihn immer wieder von vorn, bis er ihn nahezu auswendig wußte.

O du guter Gott! Was war das für ein Wirrsal von Gefühlen in ihm! Vor wenigen Stunden noch hatte er ein hinreißendes Geschöpf, das sich ihm freudig hingab, in den bebenden Armen gehalten, und dabei wußte er es doch nun so deutlich, daß nicht für sie diese tolle, blindwüthende Leidenschaft ihm Herz und Hirn versengte, sondern für die Schreiberin dieses gestohlenen Briefes, die sein ernstes, ehrliches Liebeswerben schnöde abgewiesen hatte.

O Liebe — Dein Name ist süßer denn Honigseim und der Englein Lobgesang, aber Dein Sinn ist — Unsinn! (Forts. folgt.)

nichts Gutes ahnend, schickte sie ihr Dienstmädchen Caroline Wolff nach, um zu sehen, ob die beiden Fremden auch mit der brennenden Kohle etwas angestellt hätten. Das Mädchen kehrte mit einer noch brennenden Torfkohle mit dem Bemerken zurück, daß sie diese im Gaststall auf der dort ausgelegten feuchten Pferdestreu gefunden habe, angebrannt sei jedoch noch nichts. Der Ortsdiener wurde nun den beiden nachgeschickt und holte sie bei dem Dorfe Garisch ein. Beide wurden dort in Haft genommen, aber bald wieder freigelassen. Bei der gestrigen Verhandlung bestritten die beiden genannten Personen, die brennende Kohle in den Gaststall gelegt zu haben. Da dies auch niemand gesehen hat, so sahen sich die Geschworenen nicht in der Lage, die ihnen vorgelegte Schuldfrage wegen versuchter vorsätzlicher Brandstiftung zu bejahen, worauf die Freisprechung erfolgte.

Damit schloß die erste diesjährige Schwurgerichtsperiode.

* [Suppenküche.] In der hiesigen Suppenküche wurden in der vergangenen Woche verabfolgt: Am 15. Januar 1228 Liter, am 16. Januar 1106 Liter, am 17. Januar 1101 Liter, am 18. Januar 1130 Liter, am 19. Januar 1169 Liter, am 20. Januar 1279 Liter, am 21. Januar 1416 Liter warmen Essens.

r. **Marienburg**, 21. Jan. Heute Morgen 4 Uhr entstand in dem Hause des Töpfers Wagner in der Ziegelgasse ein **Brand**. 15 Minuten nach begonnenem Alarm wurde das Feuer von der freiwilligen Turner-Feuerwehr energisch in Angriff genommen und war in einer Stunde gelöscht. Hätte der Brand größere Dimensionen angenommen, so wäre die Feuerwehr machtlos gewesen, da sämmtliche Brunnen wieder einmal ohne Wasser waren, — ein großer Uebelstand, der sich an hiesigem Orte periodisch immer wieder bemerkbar macht.

* Das im Kreise Schlochau belegene, 5000 Morgen große Rittergut **Woltersdorf**, welches Herrn Löwe-Berlin gehörte, ist für 270 000 Mk. in den Besitz des Herrn **Rechow**-Dt. Krone übergegangen.

Vermischte Nachrichten.

* [**Ein leidenschaftlicher Spieler**] ist der in Theater- und Cavalierkreisen Wiens sehr bekannte, 74jährige Samuel Philipp Fuchs, der dieser Tage wegen Meineides, angeblich abgelegt in einem sich um eine Spielschuld drehenden Prozesse mit dem Prinzen Gustav zu Sayn-Wittgenstein, vor Gericht stand. Der zu Meppen gebürtige und nach Wien zuständige Angeklagte ist wiederholt bestraft; er hat sein bedeutendes Vermögen durch Wucher und Hazardspiel erworben, und seine Familie hat sich seit Jahren von ihm zurückgezogen. Bei der Vernehmung sagte der Angeklagte u. a. auf Befragen des Staatsanwaltes aus: „Ich sage es offen, daß ich ein leidenschaftlicher Spieler war, doch habe ich stets ehrlich gespielt, und es ist bekannt, daß ich in Baden-Baden **an einem Abend 200 000 Thaler, darunter 100 000 Thaler an den Prinzen v. Wales, verspielt habe**, und daß ich im letzteren einen Theil meiner Schuld in Wechseln abstattete, welche ich auch redlich eingelöst habe. Ich habe nie unredlich gespielt und könnte dafür das Zeugniß vieler hoher Aristokraten sowohl Oesterreichs als Deutschlands anrufen. Ich habe nun mein eigenes Geld — ein Vermögen von fast einer Million — verspielt." Der Angeklagte wurde schließlich von dem ihm zur Last gelegten Verbrechen freigesprochen.

* [**Schlimme Situation.**] Einer der geschicktesten Polizei-Inspectoren Londons befand sich kürzlich in nicht geringer Lebensgefahr. Lord Compton verlor auf dem Bahnhofe ein Portemonnaie mit einem Check von 1000 Pfd. Sterl. Am zweiten Tage wurde der Check bei der Bank präsentirt, und der von dem Verluste avisirte Kassirer ließ den Ueberbringer verhaften. Der herbeigerufene Polizei-Inspector Landowne fragte den momentanen Besitzer des Checks, wie er in den Besitz desselben gelangt sei, und dieser erwiederte, daß er den Bon von seinem Compagnon erhalten habe, dessen Wohnung er angab. Der Inspector nahm den Mann in einem Wagen mit sich — während der Fahrt wollte derselbe aus dem Wagen springen, und Herr Landsdowne hatte nur noch Zeit genug, ihn beim Rockkragen zu fassen und zurückzuhalten. „Lassen Sie mich, oder ich erschieße Sie!" rief der Verhaftete und richtete die Mündung eines Revolvers auf den Inspector. Dieser faßte die Waffe und hielt den Finger auf den Hahn, der dreimal zuklappte, ohne daß der Schuß losging. Der Kampf dauerte etwa zehn Minuten in Gegenwart einer zahlreichen Menschenmenge, aus der niemand, aus Furcht vor dem Revolver, dem Beamten zu Hilfe eilte, bis endlich der Kutscher vom Bocke sprang und den Inspector aus seiner verzweifelten Situation befreite.

Wien, 19. Januar. [**Der Raubmordversuch in der Neulinggasse.**] Vor einigen Tagen wurde, wie mitgetheilt, das Dienstmädchen Kuhnert des Kaufmanns Graf in der Wohnung desselben schwer verwundet durch einen Revolverschuß vorgefunden, und gleichzeitig waren Schmuckgegenstände im Werthe von 5000 Gulden geraubt. Der Verdacht lenkte sich gegen einen Geschäftsagenten Frankenstein, bei dem die Kuhnert früher gewohnt hatte, und dieser wurde verhaftet, leugnete aber jede Schuld. Auch paßte die Personalbeschreibung, welche die Kuhnert gab, nicht auf Frankenstein. Jetzt ist ein neues Indiz wider den Verhafteten überführt worden. Eine Wäscherin übergab der Polizei ein Packet, das ihr Frankenstein unter einer fingirten Angabe zur Aufbewahrung übergeben hatte. In diesem Packet befanden sich die geraubten Schmuckgegenstände, ein Instrument, mit welchem der Schmuckkasten erbrochen ist, und ein Revolver.

Richter Lynch.

In Texas wurde vor mehreren Wochen eine Entdeckung gemacht, welche selbst die Einwohner dieses vielfach noch ziemlich gesetzlosen Staates in Staunen setzte. Die Spur eines verschollenen Mannes wurde aufgefunden in einem Wirthshause unweit Oak City, das von einer Familie namens Kelly gehalten und von Viehhändlern und anderen, die Geld besaßen und daselbst die sich führten, häufig besucht wurde. Eine Nachsuchung führte zur Entdeckung seiner Leiche in einem Keller, in welchem noch fünf andere Leichen lagen, während vier andere, darunter die einer Frau, in einem Stalle vorgefunden wurden. Die Familie Kelly, aus William, 55 Jahre alt, Bill, ein Sohn, 20 Jahre alt, Kate, die Frau des alten Mannes, und „Kitt", die 18jährige Tochter, bestehend, war vor einiger Zeit verschwunden.

Als die Kunde von der Entdeckung nach Beaver City gelangte, erinnerte man sich, daß die Familie Kelly die Stadt passirt hatte und anscheinend reichlich mit Geld versehen war. Zwanzig Bürger machten sich zu ihrer Verfolgung auf. Als sie endlich der Reisenden ansichtig wurden, bestiegen sie frische Pferde und setzten die Verfolgung fort. Nach zweistündigem scharfen Ritte stürzte das Pferd, welches Frau Kelly ritt. Dadurch entstand eine Verzögerung, welche die Verfolger in einer halben Stunde dem Sohne und der Tochter nahe genug brachte, um Feuer zu geben. Sie hielten an, als sie angerufen wurden, aber der alte Mann, der ein besseres Pferd ritt, jagte weiter. Als die Bürger herankamen, fing das junge Mädchen an, um Gnade zu flehen, mit dem Bemerken, sie hätte niemals jemand getödtet. Bill sagte: „Oh! halte Deinen Mund; es nützt nichts, Kitt. Du wirst mein Loos theilen müssen; Du weißt, Du hattest ebenso viel damit zu thun, wie ich". Stricke wurden schnell beschafft und die zwei wurden gebunden. Einer der Bürger kletterte auf einen Baum, warf zwei Stricke über einen der ausgestreckten Aeste, an deren Enden zwei Schlingen gemacht worden waren. Die Mörder wurden sodann unter dieselben gestellt, die Schlingen ihnen um den Hals gelegt und im nächsten Augenblick schwebten die zwei Körper in der Luft. Die Stricke wurden an einem danebenstehenden jungen Baume befestigt und die Körper hängen gelassen, während die Bürger dem alten Kelly folgten, der zur Zeit aus dem Gesichtskreise verschwunden war. Seine Spur wurde leicht verfolgt. Nach dreistündigem scharfen Ritte kamen die Bürger nahe genug, um Kelly aufzufordern, Halt zu machen. Dies verweigerte er, worauf ein Schuß abgefeuert wurde. Er ritt weiter, worauf ein zweiter Schuß abgefeuert wurde, der ihn zum Halten zwang. Im Verlaufe eines Augenblicks hatte die Bande ihn umringt. Der Führer sagte ihm, er hätte nur eine kurze Zeit zu leben, und wenn er irgend etwas zu sagen hätte, würde man ihn anhören. Kelly begann in fast unhörbarer Stimme zu sprechen und gab eine kurze Erklärung ab. Sofort wurden Vorbereitungen gemacht, um ihn aufzuknüpfen. In wenigen Minuten schwebte sein Körper in der Luft. Sodann wurde er heruntergelassen und aufgefordert, sein Verbrechen einzugestehen. Das that er. Er und alle Mitglieder seiner Familie, sagte er, wären schuldig. Sie hätten die Männer und zwei Frauen ermordet und beraubt. Er gab an, wo das geraubte Geld verborgen worden, und er lieferte seine ganze Baarschaft ab. Woher die ermordeten Personen kamen, wußte er nicht zu sagen. Er wurde wieder hinaufgezogen und hängen gelassen. Der der Frau zugestoßene Unfall endete mit ihrem Tode und machte ihre Hinrichtung unnöthig.

Schiffs-Nachrichten.

C. **London**, 19. Januar. Die von Pensacola in Cardiff eingetroffene italienische Bark „Leo Battesta" hatte eine ereignißvolle Reise. Nicht nur stieß sie während des Nebels mit einem anderen Schiff zusammen, sondern während der Zeit wurde ein Matrose wahnsinnig. Ohne daß jemand seinen Zustand ahnte, zog der Irrsinnige plötzlich ein Messer, um den Capitän zu ermorden. Als die Mannschaft zu Hilfe eilte, kletterte der Rasende in die Masten, schwang sein Messer und drohte jeden zu tödten, welcher sich ihm näherte. Als sich die Bemühungen, ihn zu beruhigen, erfolglos erwiesen, wurde er von einem Matrosen erschossen. Die Leiche stürzte in die See.

Standesamt.

Vom 21. Januar.

Geburten: Hauptmann und Compagniechef Bruno v. Heyden, T. — Holzarbeiter Johann Steffens, T. — Ober-Postdirections-Secretär Benno Wagner, S. — Seefahrer Salomon Ganser, S. — Arbeiter Gustav Potrah, T. — Maurergef. August Baldau, T. — Schiffer Friedrich Engelberg, S. — Maschinenbauer Paul Anders, T. — Tabakspinner Carl Schmidt, T. — Arb. Johann Tiltmann, T. — Gymnasiallehrer Otto Lehmann, T. — Lehrer Anton Dorn, T. — Steuermann Paul Gohr, S. — Arbeiter August Schulz, S. — Hilfsgerichtsvollzieher Rudolf Harth, T. — Unehel.: 2 S., 3 T.

Aufgebote: Sergeant im Grenadier-Regiment Nr. 4 Friedrich August Anton Sgaak und Martha Elisabeth Grenß. — Arbeiter Franz Jacob Bisa in Gerdauen und Julianne Kandzora in Friedrichsau. — Gutsbesitzer Franz Hermann Hugo Randt in Steinberg und Maja Henriette Gerlach, geb. Bock, in Wittomin.

Heirathen: Kaufmann Joseph Mühle und Friederike Henriette Zöllner. — Steinmetz und Bildhauer Hermann Rudolf Fürst und Rosalie Martha Zaschinski. — Böttchergeselle Johann Valentin Max Marschall und Johanne Martha Freiheit. — Arb. Johann August Bark und Anna Maria Liegmann. — Arb. Jgn. Gzymikowski und Auguste Tresp.

Todesfälle: Arbeiter Albert Steiniger, 62 J. — Arbeiter August Schacht, 26 J. — S. d. Schlossergef. Eduard Lewangowski, 1 J. — S. d. Schlossergef. Otto Koschke, 2 M. — Frau Louise Henriette Bahr, geb. Demski, 62 J. — Wwe. Helene Zöhe, geb. Mac Lean, 84 J. — Eigenthümer Johann Carl Eduard Cohn, 71 J. — Kaufmann Friedr. Wilhelm Zander, 37 J. — T. d. Malergehilfen Anton Chylla, todtgeb. — Schiffszimmergef. Martin Heinrich Zegke, 60 J. — Wwe. Constantia Renate Holtz, geb. Radzozewski, 80 J. — Arb. Johann Jonas, 32 J. — Frau Marie Scheffler, geb. Heroldt, 31 J. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, den 21. Januar.

Weizen, gelb			4% russ. Anl. 80	78,10	77,80
April-Mai	167,70	168,70	Lombarden	34,60	34,20
Mai-Juni	170,20	171,20	Franzosen	86,00	85,50
Roggen			Cred.-Actien	139,90	139,10
April-Mai	123,70	123,70	Disc.-Comm.	192,00	191,00
Mai-Juni	125,70	125,70	Deutsche Bk.	163,50	162,90
Petroleum pr.			Laurahütte	89,80	89,25
200 ℔			Oestr. Noten	160,55	160,65
loco	26,00	26,00	Russ. Noten	176,60	176,50
Rüböl			Warsch. kurz	175,80	175,95
April-Mai	47,50	47,60	London kurz	20,345	20,35
Mai-Juni	47,50	47,80	London lang	20,26	20,26
Spiritus			Russische 5%		
April-Mai	100,20	100,20	SW-B. g. A.	56,70	56,80
Mai-Juni	100,90	100,90	Danz. Privat-		
4% Consols	107,10	107,10	bank	135,50	135,00
3½% westpr.			D. Oelmühle	118,00	118,00
Pfandbr.	98,90	98,90	do. Priorit.	113,50	113,50
do. II.	98,90	98,90	MlawkaSt-P	107,60	107,40
do. neue	98,90	98,90	do. St-A	52,00	51,60
5% Rum. G.-R.	92,70	92,60	Ostpr. Südb.		
Ung. 4% Gldr.	78,40	78,20	Stamm-A.	70,00	69,75
2. Orient-Anl.	53,10	53,20	1884er Russ.	92,20	91,95

Danziger Stadtanleihe 103,00.
Fondsbörse: fest.

Frankfurt a. M., 21. Januar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 215⅜, Franzosen 171½, Lombarden 67½, ungar. 4% Goldrente 78,30, Russen von 1880 78,10. — Tendenz: still.

Wien, 21. Januar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 269,70, Franzosen 213,20, Lombarden 84,75, Galizier 93, ungar. 4% Goldrente 97 40. — Tendenz: still.

Paris, 21. Jan. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 84,85, 3% Rente 81,35, ungar. 4% Goldrente 78⅛, Franzosen 427,50, Lombarden 183,75, Türken 14,10, Aegypter 373. Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 39,75, weißer Zucker per laufenden Monat 42,25, per Febr. 42 60, per März-Juni 43,20. Tendenz: ruhig.

London, 21. Januar. (Schlußcourse.) Engl. Consols 102½, preuß. 4% Consols 105,.. 5% Russen von 1871 92, 5% Russen von 1873 92⅞, Türken 13¾, ungar. 4% Goldrente 77⅛, Aegypter 73⅝, Platzdiscont 1⅝ %. Tendenz: ruhig. — Havannazucker Nr. 12 16¾, Rübenrohzucker 14⅞. — Tendenz: matt.

Liverpool, 20. Januar. **Baumwolle.** (Schlußbericht.) Umsatz 10 000 Ballen, davon für Speculation und Export 1000 Ballen. Stetig. Middl. amerikan. Lieferung: per Januar 5 39/64 Verkäuferpreis, per Januar-Februar 5 39/64 do., per Febr.-März 5 39/64 Käuferpreis, per März-April 5 41/64 Verkäuferpreis, per April-Mai 5 21/32 Käuferpreis, per Mai-Juni 5 11/16 do., per Juni-Juli 5 23/32 do., per Juli-August 5¾ do., per August-September 5 49/64 d. Verkäuferpreis.

Newyork, 20. Januar. (Schluß-Course.) Wechsel auf Berlin 95⅛, Wechsel auf London 4,84¼, Cable Transfers 4,87¼, Wechsel auf Paris 5,21⅞, 4% fund. Anleihe v. 1877 126⅛, Erie-Bahn-Act. 27⅝, Newyork-Central-Actien 107⅜, Chic.-North-Western-Act. 108⅜, Lake-Shore-Act. 92⅝, Centr.-Pacific-Actien 31, North-Pacific-Preferred-Actien 46, Louisville- und Nashville-Actien 60¾, Union-Pacific-Actien 56½, Chic. Milw.- u. St. Paul-Actien 75⅛, Reading- u. Philadelphia-Actien 64¼, Wabash-Preferred-Actien 26¼, Canada-Pacific-Eisenbahn-Actien 60⅞, Illinois-Centralbahn-Actien 118, Erie second Bonds 98¾.

Danziger Börse.

Frachten vom 14. bis 21. Januar.

Für Segelschiffe nach Schiffahrtseröffnung zu laden: von Danzig nach Grangemouth fichtene Balken 6 Sh. 9 D., St. Nazaire fichtene Balken und Mauerlatten 24,00 Frcs. und 15%, Staubretter 2 Sh. 3 D., Rochefort dieselbe Ladung 24½ Frcs. und 15 %. — Für Dampfer: nach Rouen 3 S. 3 D., Hull, Leith 2 S., London, Rotterdam, Antwerpen 2 S. 6 D. Stadt, 2 S. 3 D. Holm-Neufahrwasser per Quarter von 500 ℔ engl. Gewicht; dänischen Inselhäfen 55—65 Pf. per Ctr. Kleie; Landskrone 45 Pf. per Ctr. Rapskuchen.

Das Vorsteheramt der Kaufmannschaft.

Danzig, 21. Januar.

₊ [**Wochenbericht.**] Wir hatten die Woche über leichtes Frostwetter und ist die Passage nach Neufahrwasser für das Exportgeschäft offen gehalten. Die Berichte über die auswärtigen Weizenmärkte lauteten äußerst stille und die Speculation ruht sowohl in England als im Westen Deutschlands, sodaß der Verkauf von Weizen an unserer Börse während der Woche äußerst schwierig war und Inhaber sich genöthigt sahen, um die eingetroffenen Zufuhren zu placiren, in die billigeren Gebote zu willigen. Mit der Eisenbahn trafen 910 beladene Waggons ein und belief sich der Umsatz von Weizen an unserem Markte auf 5225 Tonnen, wobei Preise für inländischen Sommerweizen sich ziemlich behauptet haben, während andere Qualitäten 1 bis 2 M per Tonne billiger erlassen werden mußten. Transit-Weizen hat in den rothen Qualitäten ca. 1 bis 2 M, Mittelgattungen 2 bis 3 M und abfallende Qualitäten 3—4 M im Preise nachgegeben. Bezahlt wurde: Inländischer Sommer- 128℔, 136℔ 152, 156 M, bunt 123/4℔, 133/4℔ 146, 154 M, hellbunt 128℔, 132℔ 152, 153 M, hochbunt 129℔, 132/3℔ 154, 157 M, polnischer zum Transit bunt 125/6℔, 131℔ 123, 127 M, hellbunt 127/8℔, 130/1℔ 126, 127 M, hochbunt 126℔, 130℔ 126, 128 M, hochbunt glasig 130℔, 132℔ 129, 131 M, russischer zum Transit roth 127/8℔, 131℔ 127, 129 M, bunt 122℔ 117 M — Ghirka 129℔ 127 M Regulirungspreis inländischer 153, 152 M, zum Transit 123, 122 M Auf Lieferung inländischer per April-Mai 163 M, per Mai-Juni 165 M, zum Transit per Febr. 127, 126½, 127½ M, per April-Mai 131½, 131, 132, 131½, 129½ M bez., per Mai-Juni 132, 132½ M bez., 130 M Gd., per Juni-Juli 134 M bez., 132½ M Gd., per Sept.-Oktbr. 137, 137½, 136½, 137 M bezahlt, 135½ M Gd.

Die Stimmung für **Roggen** war während der Woche ziemlich unverändert und hat ein Umsatz von 755 Tonnen zu behaupteten Preisen stattgefunden. Bezahlt wurde: per 120℔ inländischer 120—125℔ 101 M, für polnischen zum Transit 124℔ 73 M, für russischen zum Transit 115, 124℔ 71—72½ M — Regulirungspreis inländischer 100 M, unterpolnischer 72, 73, 72 M, zum Transit 70, 71, 70 M. — Auf Lieferung inländischer per April-Mai 108½, 107½ M, unterpolnischer per April-Mai 76 M, per Mai-Juni 77 M — **Gerste** inländische kleine 108℔, 110℔ 90, 92 M, weiß 110℔ 93 M, große 113, 114℔ 102, 105 M, polnische zum Transit 106℔, 114℔ 85, 90 M, russische zum Transit Futter- 74 M, 105℔, 110℔, 115℔ 88, 92, 98 M — **Hafer** inländischer 96, 98 M — **Erbsen** inländische Futter- 90 M, Mittel- 95 M, polnische zum Transit Futter- 84, 85 M, Mittel- 87 M, Koch- 91 M — **Spiritus** contingentirter 47½ M bez., 48½ M Br., mit Berechtigungsschein 48¼ M bez., nicht contingentirter 30, 30¼ M bez.

Zucker.

Danzig, 21. Januar. (Privat-Wochenbericht von Otto Gerike.) Unser Rohzuckermarkt hatte auch in dieser Woche eine weichende Tendenz, so daß die Notirungen allmählich von 23,55 M bis auf 23,10 M ermäßigt werden mußten. Gehandelt wurde hierzu nichts, da die erste Hand fest gestimmt bleibt. Der ganze Umsatz besteht aus 2000 Ctr. Nachproduct, von denen 1000 Ctr., welche nicht exportfähig waren, 19,40 M und 1000 Ctr. in guter Qualität 20,60 M Basis 75° R. erzielten; beide Posten wurden ganz im Anfang der Woche gehandelt. Schlußtendenz ruhig, geschäftslos. Heutiger Werth ist 23,10 M inclusive Sack Basis 88° R. franco Hafenplatz nominell.

Magdeburg, 21. Januar. Mittags. Tendenz stetig. 23—24 M, Basis 88. Termine: Januar 14,95 M, Februar 15,05 M, März 15,25 M, April-Mai 15,50 M Käufer.

Wolle.

Berlin, 20. Jan. (Wochenbericht.) Das Geschäft verlief während der ersten Januarhälfte, wenn auch ohne prononcirte Lebhaftigkeit, so doch regelmäßig und zu festen Preisen, die für deutsche Wollen ca. 3—5 M höher sind, als in der gedrückten und vertrauenslosen Periode des Novembers. Die Umsätze mögen einige Tausend Centner in allen Wollgattungen betragen haben, und zwar fast ausschließlich im Handel mit Stoffabrikanten.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 21. Januar. **Wind: W.**

Angekommen: Biene (SD.), Jantzen, Aarhus, leer. — Carl (SD.), Neumann, Aarhus, leer.

Gesegelt: Ferdinand (SD.), Lage, Hamburg via Pillau, Getreide und Güter. — Emma (SD.), Krützfeldt, Hamburg, Sprit. — Süd (SD.), Stahl, Odense, Kleie.

Nichts in Sicht.

Fremde.

Hotel Deutsches Haus. Löwinsohn a. Königsberg, Gutsbesitzer. Puttkamer a. Stuhm, Brauereibesitzer. Klatt a. Kahlberg, Hotelbesitzer. Zahlmeister a. Königsberg, Werkführer. Löwinsohn a. Königsberg, Rittergutsbes. Seligsohn a. Elbing, Restaurateur. Löwenberg, Gennewald, Gräf, Rings, Henfing und Dreier a. Berlin, Sabatzky a. Stolp, Jochim a. Danzig Löwenberg, Schulz und Kronheim a. Königsberg, Lezius a. Elbing, Herzberg und Hirschbach a. Czersk, Gampert a. Nürnberg, Fechter a. Graudenz, Ellinghausen a. Stettin, Ziegler a. Elbing, Kunze a. Magdeburg, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Bekanntmachung.

Bei Nr. 1296 unseres Firmenregisters ist heute vermerkt, daß der Kaufmann **Paul Leopold Gottlieb Scheffler zu Danzig** in das Handelsgeschäft des Kaufmanns Eugen Andreas Krippendorff als Gesellschafter eingetreten ist, und es ist die aus den genannten beiden Personen bestehende Handels-Gesellschaft in Firma **Eugen Krippendorff hier** heute unter Nr. 505 unseres Gesellschafts-Registers eingetragen. Die Gesellschaft hat am 1. Januar 1888 begonnen. (6050

Danzig, den 11. Januar 1888.

Königliches Amtsgericht X.

Bekanntmachung.

In unser Genossenschaftsregister ist bei dem unter Nr. 1 eingetragenen Vorschußverein zu Neumark Wpr. in Spalte 4 heute Folgendes eingetragen:

Der bisherige Kontroleur des Vorschußvereins, Kaufmann **Isaak Schlesinger in Neumark** ist nach Ablauf seiner Wahlperiode als Kontroleur für die Zeit bis zum 31. Dezember 1890 wiedergewählt.

Es besteht also der Vorstand zur Zeit aus:

1. dem Kreisausschuß-Secretär **Liedtke** in Neumark als Director,
2. dem Rentier **S. H. Landshut** daselbst als Kassirer,
3. dem Kaufmann **Isaak Schlesinger** daselbst als Controleur.

Löbau, den 13. Januar 1888.

Königl. Amtsgericht.

Heute früh verschied nach 5 tägiger Krankheit meine liebe Frau und unsere gute Mutter

Marie Scheffler,
geb. Herold.

Dies theilt Freunden und Bekannten statt besonderer Meldung mit der tiefbetrübte Gatte und Kinder.

Danzig, den 21. Januar 1888.

Oeffentl. Versteigerung
Langgarten 53.

Dienstag, den 24. Januar von 10 Uhr ab, versteigere ich das aus der Preuss'schen Concursmasse vorhandene Materialwaaren-Lager, bestehend in Zucker, Kaffee, 140 Mille Cigarren, Fässer Rum, Cognac, Syrup, Schmalz, sowie sämmtliche zum Materialwaaren-Geschäft gehörige Artikel, wozu einlade. (6029

A. Collet,
Königl. gerichtlich vereidigter Taxator und Auctionator.

Für Diabetiker!
Saccharin,
Saccharin-Täfelchen, Saccharin-Composition,
garantirt frei von Zucker und Kohlenhydraten, empfiehlt
Hermann Lietzau's
Apotheke und Drogerie.

Schmerzlose Zahnoperationen durch lokale Anästhesie. Leman's Atelier für künstl. Zähne. Sprechst. 9—6 Langgasse 83 am Langgasser Thor. Seite der Wollwebergasse.



Kothe's Zahnwasser
Langgasse 16.

C. Treptow
offerirt
zurückgesetzte Handschuhe
von 25 Pf. an.

Als
Landschafts-Gärtner
und Pomologe gedenke ich mich hier niederzulassen und als Specialität die Neuanlage und Instandhaltung von Privatgärten zu übernehmen. Geehrte Herrschaften, welche sich eine Gartenanlage herstellen oder verändern lassen wollen und für dieselben oder für ihre schon bestehenden Gärten eine dauernde sachgemäße Pflege wünschen, werden ersucht, ihre werthen Adressen unter Nr. 6005 i. d. Exp. dies. Ztg. einzureichen. Man säume gefl. nicht mit Einreichung der Adressen, da viele Arbeiten schon jetzt mit Vortheil vorgenommen werden könnten.

Magazin- Roggenkleie
hat billig abzugeben
Hermann Tessmer.

Prima
englische und oberschlesische
Stück-, Würfel- und Nusskohlen
in vorzüglichster Qualität
sowie
besten englischen Coaks
in besonders schöner Qualität empfiehlt bei Lieferung nach Gewicht zu billigsten, aber festen Preisen
J. H. Farr,
Sandgrube 23.
Hauptlager: Schwimm 25, Verkaufsplatz: Schwarzes Meer 3r. Annahmestellen bei Herrn Kaufmann Wilh. Herrmann, Langgasse 49, Herrn Uhrmacher Ed. Spindler, Langenmarkt Nr. 27, Herrn Kaufmann Joh. Wiens, Langgarten 4. (4668

Sämmtliche
Gummi-Artikel
liefert
die Gummiwaaren-Fabrik von (4706
Ed. Schumacher,
(gegründet 1867),
Berlin W.,
67, Friedrich-Straße 67.

Gänsefett.
Feinstes, garantirt reines Gänsefett liefere die Postbüchse netto 8½ Pfund für 8 ℳ franco gegen Nachnahme. Größere Posten billiger. **C. Casfel, Stolp i. Pomm.**

Extraft.
Harzer Kümmel-Käse
pr. Post-Kiste ca. 90—100 Stück ℳ 3,60 incl. frco. vert. u. Nachn.
Carl Rost in Quedlinburg a. H.

Beste englische Maschinenkohlen
ex Schiffe „Otto Linck" und „George Linck" offerire billigst ab Neufahrwasser in Waggonladungen nach allen Bahnstationen.
H. Wandel, Danzig.

Die Käserei
nebst Garten, wo von ca. 370 Kühen die Milch geliefert wird, ist wegen Bedarf des Pächters vom 1. März cr. ab anderweitig zu verpachten. Cautionsfähige Pächter können sich sofort melden.
Allmünsterberg Westpreussen, im Januar 1888. (5773
Klinge,
Molkerei-Vorsteher.

Pianinos erst. Rang. send. kostenfrei zur Probe von 380 ℳ an. Monatsraten à 15 ℳ. Pianof.-Fabr. Horwitz, Berlin S., Ritterstr. 22.

Frisches, gesundes Roggenrichtstroh, 1 Bund 40 Pf., 3 Bde. 1 Mk. 10 Pf. Bei Mehrabnahme p. Bd. 35 Pf. ist zu haben Schiffgasse 1. (5827

Beste Heizkohlen,
„ Nusskohlen,
Beste
Beamish-Schmiede-Kohlen,
Gruskohlen (Steam-small)
empfiehlt billigst ab Lager oder franco Haus (4648
Th. Barg,
Comptoir: Hundegasse 36,
Lager: Hopfengasse 35.



Wenn **Sie** jetzt oder zum Frühjahr sich eine reiche, glückliche und passende Verheirathung wünschen (bei strenger Discretion), so verlangen Sie vertrauensvoll sofort unsere reichen Heirathsvorschläge. Porto 20 Pf. in Briefmarken. Für Damen frei.

Sie erhalten sofort Vorschläge für reiche Partien in großer Auswahl vom Bürgerstand bis zum Adelstand. Adresse: General-Anzeiger, Berlin SW. 61 (erste und größte Institution der Welt!)

Existenz.
Ein Rittergut in Westpreußen, günstig gelegen, von 2700 Morgen incl. 400 Morgen Wiesen, guten Gebäuden und Dampf-Brennerei, ist bei der **landschaftlichen Beleihung**, ca. Mark 200 000, unter günstigen Bedingungen bei ganz geringer Anzahlung zu verkaufen. Strebsamen Landwirthen bietet sich durch den Ankauf eine günstige Gelegenheit zur Begründung einer Existenz. Auskunft ertheilt
Emil Salomon,
Danzig, Ankerschmiedegasse 16/17.

Meine, Oliva reizend gelegene
Wassermahlmühle,
Walzenstuhl, 2 Gänge mit 200 Morgen pr. Acker beabsichtige preiswerth zu verkaufen. Reflect. können sich direkt an mich wenden.
Pulvermühle in Oliva.
Jacobs. (5988

Stellen-Gesuche und Angebote
mit (auf Namennennung oder unter Chiffre) sowie Anzeigen aller Art befördert in zweckentsprechender Fassung auf Grund langjähriger Erfahrung in die erfolgreichsten Blätter zu Originalpreisen die Annoncen-Expedition von
Rudolf Mosse,
Berlin SW.
Vertreten in Danzig durch **A. H. Hoffmann,** Hundegasse Nr. 60. (4689
Alleinige Inseraten-Annahme des „Berliner Tageblatt", „Gartenlaube", „Kladderadatsch", „Fliegende Blätter", „Bazar", „Ueber Land und Meer", „Illustr. Welt", „Zur gut. Stunde", „Tägliche Rundschau", „Volk" u. s. w.

Mark 18 000
sind gegen pupillarische Sicherheit pr. 1. März, h. J. zu vergeben. Zinsfuß nach Uebereinkunft. Näheres beim Geldstifterleiter Langgasse 12 II. (6075

Kaufmännischer Verein Frankfurt (Main),
Anstalt für Stellenvermittelung.
Paragraph 42 des revidirten Statuts:
„Für die Mitglieder des Vereins tritt die Vermittelung vollständig kostenfrei ein."
„Nichtmitglieder erwerben gegen Zahlung einer Gebühr von 2,50 ℳ das Recht, sich für den Zeitraum von 3 Monaten als Bewerber anzumelden." (4681

Eine Schaumweinfabrik ersten Ranges u. Weingroßhandlung a. Rhein sucht für Königsberg, Danzig u. Provinz Ostpreußen einen tüchtigen, gewandten Reisenden oder Vertreter christlicher Religion.
(6017
Nur solche Herren, welche mit der Branche und Kundschaft genau vertraut sind u. prima Zeugnisse aufzuweisen haben, wollen ihre Offerten unter Angabe ihrer seitherigen Thätigkeit und ihrer Gehaltsansprüche und unter Einsendung ihrer Photographie und E. R. 113 an Haasenstein & Vogler, Berlin SW., einreichen.

Möbelbranche.
Vertreter bei Möbelbd., gut eingeführt, von größ. leistungsf. Berliner Firma für Danzig gesucht. Offerten sub J. F. 2127 an **Rud. Mosse,** Berlin SW. (5990

Dampfer-Verbindung Danzig—London.
Die Dampfer der unterzeichneten Rhederei werden, wie seit über 20 Jahren die Tourfahrt zwischen hier und London auch in diesem Jahre ohne Unterbrechung aufrecht erhalten. Es stehen dafür folgende in vorzüglichstem Zustande befindliche Dampfer zur Disposition:

Oliva, Capt. R. Domke. **Jenny,** Capt. O. Andersen.
Ella, Capt. F. A. Bartels. **Blonde,** Capt. A. Brettschneider.
Freda, Capt. G. Schmidt.
Annie, Capt. J. Messling. **Brünette,** Capt. W. Trapp.
Ida, Capt. W. Linse.

In der Regel wird von London alle acht bis zehn Tage und von Danzig wöchentlich mindestens ein Boot expedirt; erforderlichenfalls finden auch in kürzeren Zwischenräumen Expeditionen statt.

Güter-Anmeldungen ab London werden bei den
Herren Bremer Bennett & Bremer
London 61 Mark Lane,
erbeten.

Die Ladung dieser Dampfer ist bei Lloyds in London fast immer unter dem gleichzeitigen Durchschnitts-Prämiensatze gegen Seegefahr versicherbar.

Danzig, im Januar 1888. (5947

Th. Rodenacker,
Hundegasse 94.

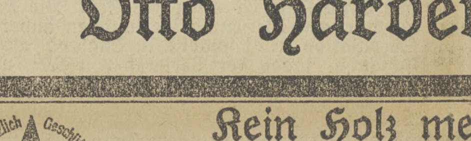
„Der Kampf ums Glück"
von **Ulrich Frank,** ein spannender Roman aus dem Berliner Leben, erscheint demnächst im täglichen Feuilleton des „Berliner Tageblatt", welches das Interesse der Leser in besonderer Weise erregen dürfte.

Ferner wird die Veröffentlichung der
„Memoiren des Grafen Lesseps"
fortgesetzt und werden nunmehr die das große Publikum besonders interessirenden Ereignisse, welche mit Erbauung des Suez-Kanals in Verbindung stehen, eine eingehende Darstellung erfahren.

Zwei-Monats-Abonnements, für Februar und März, auf das **„Berliner Tageblatt"** und **„Handels-Zeitung"** mit Effekten-Verloosungsliste nebst illustr. Witzblatt „ULK", belletrist. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle", feuilletonist. Beiblatt „Der Zeitgeist", „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" nehmen entgegen: alle **3 Mk. 50 Pf.** Postanstalten d. Deutschen Reiches **3 Mk. 50 Pf.** Probe-Nummern versend. gratis d. Exped. d. „Berliner Tageblatt", Berlin SW. (5913

Düten und Beutel
von englisch Lauen-Papier,
mit und ohne Druck,
empfiehlt zu Fabrikpreisen
J. H. Jacobsohn, Danzig,
Papier-Engros-Handlung. (5626

Strumpfwaaren u. Tricotagen
werden sauber und schnell angefertigt (defecte ausgebessert) in meiner
Strumpfwaaren-Fabrik
Große Krämergasse 2 und 3. (5820
Otto Harder.



Kein Holz mehr
bei Anwendung meiner **Kohlen-Anzünder**
und offerire: 500 Stück ℳ 3,50, 1000 Stück ℳ 6,50, 2000 Stück ℳ 12. Auf Wunsch frei Haus. Wiederverkäufern hohen Rabatt. (4666
Ostdeutsche Kohlenanzünder-Fabrik
L. F. Krüger, Danzig, Heil. Geistgasse 73.

Ball- u. Gesellschafts-Garnituren
empfiehlt zu sehr billigen Preisen
Auguste Schlesinger,
6050) Kohlengasse 8.

Berlin, Töchter-Pensional I. Ranges.
Kleinbeerenstr. 28. Geschw. Lebenstein, gepr. Lehrerinnen. Vorzügliche Referenzen. Näheres d. Prospecte. (5411



Guter Rat ist Goldes wert! Die Wahrheit dieser Worte lernt man besonders in Krankheitsfällen kennen und darum erbietet Richters Verlags-Anstalt die herzlichsten Dankschreiben für Zusendung des kleinen illustrirten Buches „Der Krankenfreund". In demselben wird eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben und gleichzeitig durch abgedruckte Berichte glücklich Geheilter bewiesen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um selbst eine scheinbar unheilbare Krankheit in kurzer Zeit gründlich zu heilen. Wenn dem Kranken nur das richtige Mittel zu Gebote steht, so ist sogar bei schweren Leiden noch Heilung zu erwarten, weshalb kein Kranker versäumen sollte, mit Postkarte von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig einen „Krankenfreund" zu verlangen. An Hand dieses lesenswerten Buches wird er dann leicht eine richtige Wahl treffen können. Durch die Zusendung erwachsen dem Besteller **keinerlei Kosten.**

Ueber die
P. Kneifel'sche Haar-Tinctur.
Dieses vorzügliche, ärztlich auf das Wärmste empfohlene Kosmetikum, welches bei allen übrigen den Haarboden von allen die Haarkeime zerstörenden Einflüssen und giebt den in der Natur begriffenen Haarwurzeln neues Leben wieder. **Möge jeder Haarleidende vertrauensvoll diese Tinktur anwenden,** da sie selbst schon das Ausfallen der Haare, anwenden und wo noch die geringste Keimfähigkeit vorhanden, selbst **vorgeschrittene Kahlheit,** die sie vorzüglichsten und sicher Wahrheit bezeugen Seitens hochachtbarer Personen zweifellos erwiesen. — Obige Tinktur ist in Danzig nur echt bei **Albert Neumann,** Langenmarkt 3 und **Herm. Lietzau,** Apotheker, Holzmarkt 1.

Gummi-Artikel jeder Art empfiehlt und versendet. Catalog gratis (4703
C. Kröning, Magdeburg.

Zu Promotionszwecken bittet ein Philolog um ein Darlehn v. 500 ℳ gegen sichere Sicherh. Gefl. Off. unter sub. 5794 i. d. Exp. d. 3.

Kindergärtnerin II. Klasse sucht das Bureau Jopengasse 7. (6067

Für ein hiesiges Getreide-Commissions-Geschäft suche ich einen **Lehrling** mit guter Schulbildung. Offerten erbittet **E. Klitzkowski,** Makler, Fleischergasse 74 II. (6066

Ein junger Mann, mit der Buchführung und Correspondenz vertraut, mit feinen Kenntnissen im Comtoirarbeiten vertraut, sucht gestützt auf gute Referenzen p. bald oder 1. April anderweitig Stellung. Gef. Offerten werden unter 6070 in der Exped. dieser Ztg. erbeten.

Ein schön ausgestattetes gebrauchtes Nussbaum-Pianino ist preiswerth zu verkaufen. Zu besichtigen von ½12 bis 2 Uhr Mittags Frauengasse 30, 2. Etage.

Für einen j. Mann,
Besitzer eines schönen Grundstücks, dessen Vermögen nachweislich 30—40 000 ℳ beträgt, wird eine junge ländliche Dame (Kath.) mit einem Vermögen von 20—25 000 ℳ gesucht. Eltern oder Vormünder mögen vertrauensvoll ihre Adressen unter Nr. 6064 bis zum 10. Februar an die Exped. d. Ztg. senden.

Die echte Wenham-Lampe
ist die anerkannt beste und sparsamste aller Beleuchtungen und ihrer Bewährtheit wegen am meisten verbreitet, bei vielen Staats- und Reichsbehörden (u. A. der Reichs-Druckerei, dem Reichspost-Museum, der Königl. Anatomie, dem Physiologischen Institut, dem Reichstags-Gebäude, der Kaiserl. Marine-Verwaltung, vielfach in Post-Anstalten, der Königl. Universität, im größten Maßstabe) installirt, — auch in zahlreichen Städt. Schulen, Markthallen, Amtszimmern, ferner in großen Fabriken und Waarenhandlungen aller Art, Hotels, Bureaus, Restaurants, Comtoirs etc. etc. enorm verbreitet.

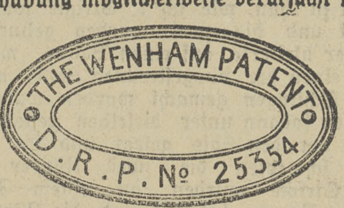
Das Publikum wird getäuscht, wenn ihm grell leuchtende Concurrenz-Lampen und Imitationen als **Fortschritt und Verbesserung der Wenham-Lampe** angepriesen werden.

Mit großer Gas-Verschwendung ist es leicht, viel Licht auf Kosten des Consumenten zu geben.

Wir können stets durch die verschiedenen, abgegrenzten Nummern unserer Lampen, kleine, größere bis zur größten Helligkeit geben, und zwar immer mit geringerem Gas-Verbrauch, als die Concurrenz- und Imitations-Lampen.

Die innere Construction der **Wenham-Lampe** zwingt die Flamme, sich dünn auszubreiten und auf der ganzen Fläche zu leuchten, daher ihre unerreichte Sparsamkeit.

Die dauerhafte Construction der **Wenham-Lampe** schließt ernstere Reparaturen jahrelang aus; bei Beobachtung der sehr einfachen Vorschriften für die Behandlung (welche wir auf Wunsch franco versenden), werden selbst leichtere Störungen, welche durch unrichtige Handhabung möglicherweise verursacht werden könnten, bauernd vermieden.



Jede echte Wenham-Lampe
muß nebenstehende Marke aufgenietet tragen.
The Wenham Company limited
London, Berlin, Paris und Brüssel.
General-Direction für Deutschland:
Berlin SW., Großbeerenstraße Nr. 4.
Vertreten durch A. W. Müller, Danzig, Lastadie 37/38. (5993

Im Apollo-Saale des Hotel du Nord
Sonntag, den 22. Januar cr., Abends 7 Uhr,
Erstes Concert
des Joetze'schen a capella-Chores
unter gütiger Mitwirkung der Frau A. Küster und des Pianisten Herrn Helbing.

PROGRAMM:

1. Alpenandacht — für gem. Chor — Rheinberger.
2. Frühlingsdrang — C. Reinecke.
3. Romanze vom Gänsebuben — R. Schumann.
4. Sonate op. 31, 2 — Beethoven.
5. Arie a. d. Oper Euryanthe — C. M. v. Weber.
6. Du prächt'ger lichter Blüthenbaum — für gem. Chor — Jsenmann.
7. Wenn der Lenz erwacht — v. Weinzierl.
8. Mailied — Joetze.
9a. Allerseelen — Lassen.
b. Schlummerlied — Hiller.
c. Die Bekehrte — Stange.
10a. Kassandra — Jensen.
b. Galathea — Jensen.
c. Etude — Henselt.
11. Ihr Matten lebt wohl — für gem. Chor — W. Taubert.
12. Das Schifflein — Schumann.
13. Airmeß — A. Ueberlée.

Billets zu numerirten Sitzen à 2 ℳ, zu nichtnumerirten à 1,50 ℳ, Stehplätze à 1 ℳ, Schülerbillets à 75 Pf. sind Vormittag 9—12 Uhr bei F. A. Weber, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung, Langgasse 78 und Abends an der Kasse zu haben. (6022

Die Petition an den Magistrat um Errichtung einer lateinlosen höheren Bürgerschule
liegt aus bei:
Herrn Kaufmann C. Rabe, Langgasse 52
und bei Herrn
Kaufm. C. Lehmkuhl, Gr. Wollweberg. 13.
Die Interessenten werden um baldigste Unterzeichnung ersucht. (5866
Der Vorstand
des Danziger Allgemeinen Gewerbe-Vereins.

Condurango-Wein
nach Dr. Wilhelmy,
bargestellt aus echter Rinde und garantirt reinen Weinen.
China-Weine,
mit und ohne Eisen.
Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung.

Als ausgezeichnete Mittel von Aerzten bei Nervenschwäche und besonders für Reconvalescenten empfohlen.

Die Weine sind vermöge ihrer Güte und ihres billigen Preises dazu bestimmt, die so theuren und in ihrer Zusammensetzung oft sehr zweifelhaften französischen und niederländischen Präparate zu ersetzen.

Pepsin-Essenz
(Verdauungsflüssigkeit),
garantirt reinen
Ungar-Wein
von der Versuchsstation geprüft.
Malz-Präparate,
Henry Nestle's Kindermehl,
Dr. Biedert's Kindernahrung.

Leguminosen-Präparate,
Loebe-Rosenthal'sche
Fleischsolution,
Fleischextract,
präparirtes Hafer- und Gerstenmehl,
Eichel-Cacao nach Prof. Dr. Liebreich, Milch-Pepton nach Dr. Th. Weyl.
Mondamin,
Arrow-Root.
Berbessert. Racahout des Arabes, Pepton u. Peptonpräparate, Liebe Liebig's
Kindernahrung,
Fleischpepton
von Kemmerich und Koch.
Eisen-Albuminat-Essenz, Eisen-Peptonat-Essenz, Chocoladen: Vanille- u. Gewürz-Sanitäts-Chocoladen und Cacao-Präparate.
sowie alle als „reell" anerkannten diätetischen Nahrungsmittel empfiehlt in nur prima Waare
Hermann Lietzau's (6060
Apotheke zur Altstadt, Medicinal-Drogerie u. Parfüm., Holzmarkt 1.

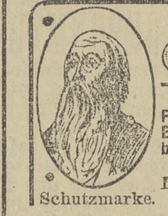
Man fordere Thee in ¼ ℔ Packeten von Riquet & Co. Leipzig
gegründet 1745
in den feinen Geschäften der Branche.

Riquets extrafeiner Souchong, Riquets extraf. Melange-Thee,

	Nr. 1.	Nr. 1b.	Nr. 2.	Nr. 3.		Nr. 0.	Nr. 1.	Nr. 2.
à ¼ ℔	150 Pf.	125 Pf.	100 Pf.	75 Pf.	à ¼ Pfd.	225 Pf.	150 Pf.	100 Pf.

Depots in Danzig: **J. G. Amort Nachfl., Ernst Boeck, J. Borski,** Emil Hempf, Gustav Jäschke, Carl Jeske, Otto Keuchel, Alons Kirchner, Max Lindenblatt, H. Manteuffel, C. R. Pfeifer, A. W. Prahl, Gustav Seiltz, Carl Studti, Dohar'', u. Joh. Wedhorn, Alexander Wiek. (5439

PATENTE all. Länder werd. prompt u. correct nachgesucht. durch C. Kesseler, Patent- u. Techn. Bureau, Berlin SW. 11, Anhaltstr. 6. Ausf. Prosp. gratis.



Prof. Dr. Lallemand's magenstärkender
Blutreinigungs-Thee.
Reelles Mittel zur raschen, sicheren Heilung aller Flechten, Hautausschläge, Scropheln, Drüsen, Finnen, Epilepsie, verdorb. Säfte, Hämorrhoidal- und Verdauungsbeschwerden etc.

Dieser **Blutreinigungs-Thee** ist kein Geheimmittel! Die Bestandtheile sind auf der Packung angegeben.

Schutzmarke. Preis pr. Packet ℳ 1. — Depôts:

Königl. Apotheke F. Fritsch, Heil. Geistgasse 25, Danzig. — Königl. priv. Apotheke, Pr. Stargard. — Königl. Hof-Apotheke, Elbing.

Freie Handlgs.-Commis 1858,
von Hamburg, Deichstrasse 1 I.
Die Mitgliedskarten pro 1888, sowie die Quittungen der Pensions-Kasse und der Kranken- und Begräbniss-Kasse e. H. liegen zur Einlösung bereit.
6018) **Die Verwaltung.**

Zum 1. April oder früher für ein hiesiges Speditionsgeschäft ein gewandter und zuverlässiger
Correspondent
und Buchhalter gesucht. Offerten mit Angabe der bisherigen Thätigkeit und der Gehaltsanspr. u. 6010 an d. Exp. d. Ztg. einzus.

Agenten, welche mit Privatkunden in der Provinz arbeiten, werden unter günstigen Bedingungen für die stammende Saison engagirt von dem in dieser Branche größten und leistungsfähigsten Etablissement, dessen Fabrikate mit bester Medaille prämiirt sind. Offerten mit Referenzen an **Anton Tschauder jr.,** erste schlesische Damast- und Jacquard-Hohl-Rouleaux-Fabrik in Friedland, Reg.-Bez. Breslau. (5823

Gut ausgebildete ältere und jüngere Materialisten für hier und auswärts, per jetzt und später, sucht **Preuß,** Tobiasgasse 2, 1 Tr. l. (6064

Ein gangbares, rentables Geschäft, gleichviel wo u. welcher Branche, wird von einem strebsamen, jungen Kaufmann zu pachten gesucht.

Gefl. Offerten unter Nr. 6072 an die Exp. dieser Ztg. erbeten.

Ein junges Mädchen in Schneiderei, Handarbeiten und Küche bewandert, sucht unter bescheid. Ansprüchen Stellung zur Stütze der Hausfrau.

Adressen unter Nr. 6063 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Ein junger Mann, mit der Stahl-, Eisen- u. Kurzwaaren-Branche vertraut, sucht p. 1. April oder früher Stellung. Gefällige Offerten unter Nr. 6071 in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

Langgarten Nr. 73
ist die Saal-Etage zum 1. April zu verm. Auf Wunsch mit Pferdestall. Näh. bei Conradt daselbst.

Zum 1. April cr. suche in Langfuhr eine freundl. Wohnung von 2—3 Zimmern, möglichst mit Eintritt in den Garten. Offerten unter Nr. 6045 an die Expedition dieser Ztg. erbeten.

Stall für 3 Pferde, Wagenremise, Kutscherwohnung, im Hause des Herrn Redtmann, Wamen'schl., Hundegasse 81, welchen es 15 Jahre innehabe, beabsichtige ich pr. April oder später zu vermiethen.
J. H. F. Brandt,
Comtoir: Langenmarkt 14.

Röpergasse 6, 1 Et., ist e. eleg. möbl. gr. Vorderz. en m. Pens. z. v.

Wilhelm-Theater.
Sonntag, den 22. Januar 1888, Anfang 6½ Uhr.
Auftreten des neuen Künstler-Ensemble.
Troupe Galero (2 Herren, 2 Damen).
Fräul. de la Torre. Mr. Tajab-Zijou. Frl. Silvy. Mr. Harry. Hr. R. Mitte. Gebr. Bosse. Frl. Ella Bera. Gebr. Reinhold.
Alles Uebrige ist bekannt.
Montag, den 23. Januar 1888, Anfang 7½ Uhr,
Große Extra-Künstler-Vorstellung.

Extra-Beilage.
Der Gesammt-Auflage vorliegender Nummer ist eine Extra-Beilage beigefügt, betreffend den Vorzüglichkeit des ächten Gesundheits-Kräuter-Honigs von C. Lück in Colberg handelt und wird dieselbe besonderen Beachtung empfohlen.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brust-, Lungen- und Halsleiden angewandt, ist derselbe ein unübertroffenes Hausmittel.

Zu haben in drei Flaschengrößen à 1 ℳ, 1,75 ℳ und 3,50 ℳ. Prospecte mit Gebrauchsanweisung und vielen Attesten bei jeder Flasche. Niederlage einzig und allein in Danzig in der Elefanten-Apotheke, Breitgasse 15 und Apotheke zu Langgarten 106.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 16882 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 22. Januar 1888.

Zum hundertsten Geburtstage Byrons.

Nachdruck verboten.

(22. Januar 1888.)

Von **Franz Muncker.**

Der greise Goethe hegte die große Idee einer Weltliteratur, in welcher die verschiedenartigen Völker friedlich neben und mit einander wirken und schaffen sollten, keines engherzig für sich abgeschlossen, jedes dem anderen gebend und von ihm wieder empfangend und alle durch diesen gegenseitigen Austausch ihrer edelsten Geistesproducte und Kunstwerke erst völlig groß. Deutschland sah er am reifsten für den Anbruch dieser Zeit; wenn er aber unter den gleichzeitigen Dichtern des übrigen Europa Umschau hielt, so begegnete er nur Einem, in dessen Schöpfungen er seine Idee verwirklicht fand, einem hochbegabten, leidenschaftlich strebenden englischen Jüngling, Lord Byron. Ihn begrüßte er als den Herold der Weltliteratur, deren Reich er selbst durch seine künstlerischen Thaten zu begründen trachtete. Die folgenden Jahrzehnte haben Goethe's Urtheil glänzend bestätigt. Sein Traum von einer Weltliteratur ist in unserem Jahrhundert mehr und mehr zur Wahrheit geworden. Die Literaturen der einzelnen Völker wirken jetzt ungleich rascher, mächtiger und vielseitiger aufeinander ein als je zuvor. Kein Dichter aber hat dabei neben Goethe eine so bedeutsame Rolle gespielt, wie Lord Byron. Keiner hat auf die Entwickelung der verschiedensten neueren Literaturen einen so gewaltigen Einfluß ausgeübt, wie er; keiner hat auch vom ersten Augenblick seines Hervortretens an bis auf die jünste Zeit das allgemeine Interesse immer und immer wieder so lebhaft auf seine eigene menschlich-dichterische Persönlichkeit gezogen. Freilich ist der Antheil, den Mit- und Nachwelt an Byrons Leben und Dichten nahm, ein gar verschiedenartiger gewesen. Ein Jahrhundert ist erst seit seiner Geburt verflossen, und wie oft hat in dieser verhältnißmäßig kurzen Spanne Zeit das Urtheil der Welt über ihn nicht nur geschwankt, sondern sich nahezu völlig verändert! Welcher andere Dichter ist so begeistert gepriesen und zugleich so leidenschaftlich gehaßt, so schonungslos verdammt und zugleich so warm vertheidigt worden! Welcher andere Dichter hat aber auch so schroffe Gegensätze in seinem Leben und in seinem Dichten vereinigt! In seinem Leben und in seinem Dichten; denn beides ist bei Byron unzertrennlich. Die abenteuerlichen Erfahrungen, die er als unstäter Wanderer in der Heimath und in fremden Ländern machte, lieferten ihm Stoffe, Formen und Farben für seine poetischen Gemälde; die leidvollen Kämpfe, die er als Mensch zu bestehen hatte, tobten ungemildert fort in seiner Dichtung; die Dissonanzen, welche das Glück seines Lebens schrill zerrissen, klangen in seinen Versen unaufgelöst weiter. Er selbst gestand öfter als einmal, wie seine Lebenserfahrungen ihn unmittelbar zur Dichtung trieben. Er griff — auch darin mit Goethe verwandt — zur Feder, „um sich von der Wirklichkeit loszuringen". Und ausdrücklich bekannte er: „Ich wäre nicht im Stande, über etwas zu schreiben, ohne irgend eine persönliche Erfahrung zur Grundlage zu haben."

Es war viel und darunter manches Traurige, manches Böse, was er in seinem kurzen Leben erfuhr. Ein reines Glück war ihm beinahe nie beschert. Oft zerstörte er durch eigene Schuld, was ihm Genuß, Hoffnung oder Trost bieten konnte; nicht weniger oft litt er schuldlos unter der Tücke eines neidischen Schicksals. Er stammte aus einer alten und edlen Familie, die aber in der letzten Zeit herabgekommen und verarmt war. Sein Vater, der „tolle Jack", war ein abenteuerlicher Wüstling, seine Mutter, die seine erste Erziehung ziemlich ausschließlich leitete, eine launenhafte und hochmüthige Frau voll maßloser Leidenschaft, abergläubisch und willensschwach. Ihn selbst hatte die Natur mit einem schönen, fein geschnittenen, ausdrucksvollen Kopf gebildet, zugleich aber durch einen lahmen Klumpfuß entstellt. Sein Herz war großmüthig und warm, voll Mildthätigkeit und Liebessehnsucht, sein Temperament jedoch reizbar, eigensinnig, trotzig, unlenksam. Er hatte die heiße Leidenschaftlichkeit seiner Eltern, den Stolz und den Aberglauben der Mutter, den nach Abenteuern und Ausschweifungen verlangenden Sinn des Vaters geerbt. Frühreif entfaltete sich sein außerordentliches Talent; und doch erschwerte wieder der bunte Wechsel seiner oft planlosen Erziehung durch Hofmeister und in Schulen, bald in der Stadt, bald auf dem Lande, zuletzt an der Universität Cambridge, und nicht weniger die Unbändigkeit seines angeborenen Naturells eine gedeihliche Ausbildung aller seiner Anlagen. Sein heftiges Liebesbegehren blieb auch da, wo es rein und treu nach edeln Zielen strebte, unverstanden oder unerwiedert; eine politische Rolle im Oberhause, in welchem er als Peer von England Sitz und Stimme hatte, vermochte er nicht zu spielen; die ersten dichterischen Versuche, welche der Ruhmdurstige veröffentlichte, die „Stunden der Muße", wurden von der Kritik mit verletzender Bitterkeit abgewiesen. Voll Schmerz und Wuth zog sich der junge Dichter von dem Zwang der großen Welt zurück. Auf seinem Schlosse zu Newstead-Abbey bei Nottingham stürzte er sich in ein wildes Genußleben. Gegen seine Recensenten schleuderte er eine kraftvolle und witzige, aber zugleich ungezügelt freche Satire. Er selbst verließ, einundzwanzig Jahre alt, mit einem mannhaften und verständigen Freunde sein Heimathland und trat eine große Reise nach Portugal, Spanien und über Malta nach der Türkei, Griechenland und Kleinasien an. „Ritter Harolds Pilgerfahrt" und jene mannigfachen anderen dichterischen Erzählungen, deren Hintergrund die griechische Inselwelt, die halbverwilderten Küstenländer der Levante bildeten, waren die künstlerische Frucht der Reise. Fast mühelos entwarf er seine farbenfesten Bilder, seine prächtigen, stimmungsreichen Beschreibungen fremder Länder und Leute, seine von kühner Leidenschaft durchglühten Darstellungen erschütternder menschlicher Schicksale. Sein Vaterland, ja die literarisch gebildete Gesellschaft des ganzen Europa überhäufte ihn darauf mit schrankenloser Bewunderung. Aber bald sollte er den Unbestand dieser Verehrung kennen lernen. Seine Ehe mit einer hübschen, aber geistlosen und vorurtheilsvollen Dame aus der steifsten englischen Aristokratie fiel so unglücklich aus, daß sie schon nach Jahresfrist gelöst wurde. Bei dieser Gelegenheit mußte aber Byron nicht bloß von den Verwandten seiner Frau allerlei unbegründete Verleumdungen hinnehmen, sondern erfuhr auch die öffentliche Gehässigkeit, daß er 1816 sein „unwürdiges" Vaterland für immer verließ. Am Genfer See, darauf in Oberitalien fand er eine neue Stätte seines Bleibens. Der befreundete Dichter Shelley war ihm hier Jahre lang ein treuer Genosse; neue poetische Arbeiten, aber auch wüste, verschwenderische Zerstreuungen füllten seine Tage aus. Aus den letzteren riß ihn seine leidenschaftliche Liebe zu der jung vermählten Gräfin Guiccioli; sie trieb ihn jedoch andererseits den für die Freiheit ihres Vaterlandes wirkenden italienischen Patrioten in die Arme und setzte ihn dadurch mehrfachen Verfolgungen von Seiten der Regierung aus. Als er schließlich auch diese revolutionären Bestrebungen vorläufig gescheitert sehen mußte, da wandte sich seine Theilnahme zu Gunsten des um seine Freiheit vom türkischen Joche kämpfenden Volke der Griechen. Von gleichgesinnten Freunden begleitet, mit Geld und Geldeswerth reich versehen, an der Spitze einiger hundert Söldlinge warf er sich in die vom Feind hart bedrohte Feste Missolunghi, als ein Retter von den Griechen begrüßt. Noch einmal sollte er eine herbe Enttäuschung erleben: er hatte antiken Heldenmuth zu finden gehofft und traf statt dessen nur zu oft Uneinigkeit, Parteiung, ja Schwäche und Meuterei an. Dazu vermochte sein längst geschwächter Körper die Ueberanstrengungen, die ihm seine schwierige Aufgabe zumuthete, nicht zu ertragen. Am 19. April 1824 erlag er, erst sechsunddreißig Jahre alt, einem heftigen Fieber. Drei Wochen trauerte Griechenland um ihn, und ganz Europa beklagte den Frühgeschiedenen, dessen Opfertod im Kampf um ein hohes Ziel sein Andenken neu verklärte.

Dem revolutionären Streit für persönliche und staatliche Freiheit hatte Byron sein Leben gewidmet; als Dichter der Revolution trat er der englischen Romantik, von der er selbst ausgegangen war, gegenüber. Unzufrieden mit dem Bestehenden, deckte er rücksichtslos allen Zwang unwahrer Sitten, alle Lüge in Politik, Moral, Religion und Poesie auf; stürmisch kämpfte er gegen den Druck der Convention für die Freiheit des Herzens und gegen die Tyrannei des Despotismus für die Freiheit der Völker. Die Widersprüche der Natur und des Lebens enthüllte er; er weckte jene Gährung der Geister, die den alten, als verderbt erkannten Zustand der Dinge zu zerstören trachtet, ohne jedoch selbst schon ein neues Ideal an dessen Stelle verwirklichen zu können. Aus der Empfindung aber, daß es ihm versagt sei, ein solches neues, besseres Ideal auszugestalten, erwuchs ihm als Grundstimmung seiner Poesie der Skepticismus, der Weltschmerz und die Weltverachtung. Die Satire, bald nur humoristisch spielend, bald aber in menschenfeindlicher Empörung einherstürmend, wurde seine Lieblingstonart; leidenschaftliche Empfindung, die vor den keckſten Cynismen nicht zurückscheute, bald jedoch auch wieder nach dem weichsten und innigsten Ausdrucke strebte, war alles, was er schrieb. Wie in seinem menschlichen Charakter sich Züge von Faust und von Don Juan mischten, so auch in seiner Poesie. Nicht nur sein „Manfred" war ein mächtiger Nachklang der Goethe'schen Tragödie; auch in den meisten seiner übrigen dramatischen Dichtungen sprach sich ein ähnlicher Faustischer Drang aus. Und seine bedeutendste epische Schöpfung, die Goethe selbst als „ein grenzenlos geniales Werk" rühmte und sogar zu übersetzen begann, entlehnte nicht ohne Grund ihren Namen von dem Helden der größten Oper Mozarts. Sein Vermögen, poetische Charaktere mannigfaltig auszugestalten, kam seinem Reichthum an Situationen und Stimmungen nicht gleich — namentlich seine Dramen litten darunter —; aber was uns auch sonst noch in seiner Dichtung unbefriedigt lassen oder gar verletzen mag, immer wieder entzückt und begeistert uns sein leidenschaftliches Empfinden, seine wundervolle Phantasie, seine Meisterschaft der Sprache und des Verses.

Byron hat nachhaltig auf das gesammte Geistesleben Europas eingewirkt, mehr noch außerhalb Englands als in seinem Vaterlande. Ohne ihn ist unsere ganze politische Dichtung, ohne ihn ist Heinrich Heine mit all seinen Nachtretern, ohne ihn ist die moderne polnische und russische Literatur mit ihren revolutionären Bestrebungen nicht denkbar; seinen Einfluß erfuhr die neue romantische Schule in Frankreich, Italien und Spanien. Unter dem Eindrucke seiner Poesie stand Schopenhauer, wiewohl er sich persönlich von Byron abgestoßen fühlte. Seine literarischen Wirkungen sind auch jetzt noch nicht abgeschlossen. Dem Euphorion im zweiten Theile des „Faust" vergleichbar, eilte er kampfesmuthig aus dem Leben einem frühen Tod entgegen; seine Dichtung aber bleibt unvergänglich, das Wehen seines Geistes dauert vernehmbar fort, so lange das europäische Geistesleben in den Bahnen verharren wird, in denen es seit Jahrzehnten wandelt.

Byron und sein Verleger.

Nachdr. verbot.

Das an individuellen Zügen so reiche Leben Byrons war selbst nach der Geschäftsseite hin nicht unergiebig an charakteristischen Momenten. Jedes Erlebniß, jeder Brief nahm bei seiner durch und durch originellen Natur ein eigenartiges Gepräge an, das ihm allein angehörte und sich durchaus bei keinem Zweiten wiederholen konnte. Daher ist Byrons Biographie von so üppiger Fülle von Anekdoten umsponnen, die den seltenen Vorzug besitzen, mit wenigen Ausnahmen wahr zu sein.

Byrons Werke wurden von dem berühmten Verlagshause **John Murray** verlegt. Die Beziehungen des Dichters zum Buchhändler begannen schon früh; anfangs rein gesellschaftlicher Natur, wurden sie bald freundschaftlich und selbst intim, so weit zwischen Geistern von so verschiedenem Range von Intimität die Rede sein konnte.

Byron war noch nicht mehr als der fast ganz unbekannte Verfasser der schwachen Jugendgedichte „Stunden der Muße" und des giftigen Pamphlets „Englische Barden" und „schottische Recensenten", als er, von seiner ersten Reise nach Spanien und den Orient zurückkehrend, zwei Gedichte von sehr verschiedenem Charakter nach England mitbrachte.

Das eine, „Winke nach Horaz" betitelt, war eine kalte und nüchterne Nachahmung der „Ars poetica" des lateinischen Dichters. Nichtsdestoweniger hielt der kritiklose junge Autor große Stücke darauf. Auf das andere hingegen legte er gar keinen Werth, und doch war es die erste Hälfte des „Childe Harold"! Wegen der Drucklegung der horazischen Reminiscenzen wandte er sich an seinen Vetter **Dallas**, der, selbst Publicist, unter den Litteraten und Verlegern manche Bekanntschaften hatte. Während sie über die Schulverse plauderten, erwähnte Byron beiläufig, daß er noch die Tasche voll bunter Spenser-Strophen hätte, ohne Werth übrigens und ohne irgend welche Bedeutung.

Dallas jedoch verlangte dringend die Spenser-Strophen zu sehen, er las sie und war völlig verblüfft über die Kraft und Eigenart dieser Poesien. Leichten Herzens gewährte ihm Byron die gewünschte freie Verfügung über sein Manuscript; ja er trat ihm sogar das Eigenthumsrecht auf dasselbe ab, unter der Bedingung, daß jener ihn fernerhin mit dem Geschreibsel ungeschoren lasse.

Dallas wandte sich zuerst an einen Verleger namens Miller, welcher die Drucklegung verweigerte, was übrigens nicht mehr als natürlich war, denn Miller war der der Verleger des Lord Elgin, den der Verfasser des „Childe Harold" der öffentlichen Brandmarkung preisgegeben hatte wegen seiner schamlosen Beraubung der Skulpturen des Parthenons zu Athen. Auf Lord Elgin bezieht sich das freilich erst nach Byrons Tode veröffentlichte Gedicht: „Der Fluch Minervas". Dallas wandte sich sodann an Murray, an Murray II., wie er genannt wurde, um die Bedeutung des Verlagshauses zu kennzeichnen, das sein Vater Murray I. gegründet hatte.

Murray, der den glücklichen literarischen Spürsinn des gediegenen Verlegers besaß, erkannte auf der Stelle den Werth der Verse und bezahlte sie, ohne zu zögern, mit 600 Pfund (12 240 Mark = 6 Mark die Zeile!), eine Summe, welche Dallas in seine Tasche steckte. Die beiden Gesänge erschienen im Februar 1812 und hatten einen fabelhaften Erfolg. Bei der neuen Auflage hielt Dallas sich für verpflichtet, den Dichter auf diesen Erfolg aufmerksam zu machen und ihm das Eigenthumsrecht wieder zurückzugeben.

„Warum das?" fragte der Dichter. „Bedenken Sie, welche Summe Ihnen das Gedicht einbringen muß!" „So? Das freut mich", erwiederte Byron, „ich wünsche in Ihrem Interesse, daß die Summe sich verdoppele und verdreifache. Aber sprechen Sie mir nicht von Geld. Ich werde niemals Geld für meine Schriften annehmen."

Das änderte sich freilich später, als Byron in Italien genöthigt war, von seinen Honoraren zu leben. Aber für die ersten Gesänge des „Childe Harold" hat er nie einen Pfennig genommen; er glaubte das seinem Range schuldig zu sein und zwar zu einer Zeit, wo auf seinem Gute Newstead-Abbey der Gerichtsvollzieher hauste. Als Byron am Tage nach dem Erscheinen des „Childe Harold" erwachte, fand er, daß er berühmt geworden war. Er wurde der Löwe der Gesellschaft für die laufende Saison. Man lieferte sich Schlachten um das Gedicht in den Buchläden; die Frauen ließen sich zu allerhand extravaganten Schritten hinreißen, um sein Porträt zu erlisten; die jungen Leute copirten seine Haltung, äfften seine Manieren und seine Kleidung nach und trugen das Halstuch mit dem berühmten Byronknoten und den flatternden Enden, wie es das Bildniß zeigt, das der Maler G. Sanders im 19. Jahre des Dichters von demselben entworfen hatte. (1807.)

Byron wurde natürlich auch ein ständiger Gast im Hause von John Murray in der Albemarle-Straße, wo sich alle literarischen Berühmtheiten der damaligen Epoche und die beste Gesellschaft von London trafen. Dort war es auch, wo Byron mit Walter Scott 1815 zusammentraf. Bis dahin waren die Beziehungen zwischen den beiden großen Dichtern sehr gespannte gewesen, da Byron die schottischen Collegen in seiner Jugendsatyre ebenso grob und tactlos angeschnauzt hatte, wie die meisten der übrigen Spitzen der englischen Literatur. Nun wurde die Versöhnung schnell geschlossen, zumal Byron das entgegenkommendste Wesen und aufrichtige Reue zeigte, und an Stelle der Gegnerschaft trat eine aufrichtige, mit den Jahren wachsende Freundschaft. Noch auffälliger und inniger hatte sich kurze Zeit vorher die Versöhnung Byrons mit Thomas Moore vollzogen. Byron suchte in so herzlicher Weise sein Unrecht gegen die beiden ausgezeichneten Männer gutzumachen, daß diese ihm nicht nur verziehen, sondern für den 24jährigen Collegen in eine wahre Schwärmerei geriethen und bis zu seinem Tode in neidloser, werkthätiger und unerschütterter Freundschaft ausdauerten.

Im Hause Murrays trafen die drei größten Dichter Englands jener Zeit fast täglich zusammen. Das dauerte bis zu Byrons Ehescheidung, die ihn gesellschaftlich ächtete und zum zweiten Male aus England trieb. Byron kehrte nie wieder in sein Vaterland zurück; aber sein Verhältniß zu seinem Verleger wurde dadurch nicht im geringsten getrübt, denn von „Childe Harold" an bis zum „Don Juan" erschien nicht ein einziger Vers Byrons, den nicht Murray verlegt hätte. Der Briefwechsel zwischen ihnen, der bis zu den letzten Lebenstagen des Dichters fortgesetzt wurde, nahm einen immer herzlicheren und vertraulicheren Ton an.

Z Aus Berlin.

Mit der fortschreitenden Genesung des Kaisers leben auch wieder die Hoffnungen auf eine lebhafte Saison auf. Der Opernball, der bereits aufgegeben war, soll nun, wenn nichts dazwischen kommt, Anfang Februar stattfinden, und wenn der Kaiser selbst auf den Ball geht, so wird es doch kaum mehr in Offizier- und Cavalierkreisen für ein Gebot der Schicklichkeit gelten können, in Ballangelegenheiten äußerste Enthaltsamkeit zu üben, wie es bisher zum guten Ton gehörte. In den letzten Tagen ist der Kaiser regelmäßig an seinem Eckfenster erschienen, gelegentlich von der Kaiserin begleitet, die sich im Rollstuhle fahren läßt, Ordensfest und andere Feierlichkeiten sind jetzt wieder für die nächste Zeit anberaumt, es lenkt allmählich alles wieder in die alten Traditionen und Bräuche ein. In den Sälen der Philharmonie soll die Reihe der Carnevals-Redouten mit einem Mikadoabend beginnen, bei Kroll haben die Droschkenkutscher bereits ihren Ball gegeben, der ungemein glänzend und noch lustiger als glänzend gewesen sein soll, und nun bedecken sich die Anschlagesäulen täglich mit Ankündigungen von Carnevalsfesten.

Im Laufe dieses Jahres feiert der belebteste und eleganteste Theil des heutigen Berlin ein Jubiläum. Die Friedrichstadt mit ihren breiten, geraden Prachtstraßen, ihren Palästen, Theatern, Kirchen, Museen war vor jetzt 200 Jahren noch eine Fläche von Wiesen, Feldern, Gärten; auf Anordnung des Kurfürsten, späteren Königs Friedrich sollte hier eine neue Stadt erbaut werden, südlich von den Linden. Baufreiheit und andere Unterstützungen förderten den anfangs nur lässigen Anbau des neuen Stadttheils; jeder, der dort ein Haus erbaute, erhielt dazu 15 Proc. aus der Accisekasse, Baulustige mußten durch große Vorrechte veranlaßt werden, Bierstuben zu errichten. Erst ganz allmählich wuchs die neue Stadt weiter nach Süden und Westen zu ihrer jetzigen Gestalt sich aus. Aber Plan und Straßenzüge wurden sofort festgestellt und diesen mußte jeder Bauherr sich fügen. Der Weiträumigkeit jenes ersten Planes dankt Berlin, d. h. die Friedrichstadt, seine mächtige beispiellose Entwickelung als Kaiserstadt. Die ersten Bebauer, die sich durch Subventionen und Vorrechte verlocken ließen, errichteten meist niedrige, aber sehr in die Breite entwickelte Häuser, wenig tief, meist über dem ersten Stockwerk schon das Dach. Noch vor weniger als 50 Jahren erschien die Friedrichstadt als eine ärmliche, weit auseinandergezerrte Ansiedelung bescheidener Häuser, in der einzelne monumentale Architekturen sich gewaltig hervorhoben. Aber sie war aufnahmefähig und ist es selbst heute noch. Waarenburgen, Bierpaläste, Banken schossen an Stelle der ärmlichen einstöckigen Häuser auf, ein ruheloses Leben fluthet zu allen Tageszeiten durch den Stadttheil, der jetzt der eigentliche Mittelpunkt des modernen Berlin geworden ist; kaum eine andere Stadt des europäischen Continents dürfte eine so staunenswerthe Entwickelung aufweisen, wie die Friedrichstadt Berlin. Eine arge Schattenseite der dortigen Neubauten beginnt jetzt die strenge Bauordnung zu beseitigen. Den glänzenden Façaden, den Prunkzimmern der Vorderfront entsprachen bisher nur wenig die dunkeln, engen, winkeligen Hinterräume. Die Bauordnung, welche große, lichte Höhe verlangt, zwingt die Bauherren, die dadurch vertheuerte Anlage besser auszunutzen. Man wendet seitdem der Architektur der Höfe größere Sorgfalt zu, richtet die Hofwohnungen ebenfalls comfortabel für wohlhabende Miether ein, wendet den Hoffronten architektonischen Schmuck und künstlerische Ausstattung zu, so daß die bisher häßlichen Kehrseiten der modernen Paläste allmählich verschwinden werden.

Das Wachsthum Berlins ist so enorm, daß, was man heute geschaffen, morgen nicht mehr ausreicht. In den städtischen Markthallen wird die steigende Raumnoth zu einer argen Verlegenheit. In nächster Zeit soll die eben vollendete in der Ackerstraße eröffnet werden, die 364 Stände besitzt, zu denen indessen schon 11 000 Gesuche um Plätze eingegangen sind. Das ist ein Nothstand, denn wenn die offenen Märkte geschlossen werden müssen, so entzieht man dadurch einer großen Zahl von Marktleuten ihr Gewerbe. Uebrigens sollen alle neuen Markthallen nicht wie die bisherigen elektrisch, sondern durch Gas beleuchtet werden. Der elektrische Betrieb weist doch gelegentlich Störungen auf, die bei vollem Verkehr empfindlich, ja gefährlich werden können; dann aber ist er zu theuer, weil man zum Beispiel beim Reinigen, beim Abladen, ja bei beschränktem Verkehr oft nur 5 Proc. der Beleuchtung braucht, diese aber trotzdem die volle Betriebskraft anwenden muß. Das Uebermaß unbenutzter Kraft soll außerdem aber den Leitungen schaden.

Ein anderes städtisches Institut mit sehr lohnendem Betriebe ist der Centralviehmarkt. Der Voranschlag für das nächste Etatsjahr nimmt eine Einnahme von über 2 Millionen und nur eine Ausgabe von 300 000 Mk. an, von welchem Ueberschuß 300 000 Mk. für städtische Zwecke verwendet werden. Von Jahr zu Jahr hebt sich der Auftrieb von Vieh ungeheuer, für Standgeld allein hat man 80 000 Mk. ansetzen können, und ebenso wachsen die Einnahmen vom Centralschlachthof stetig. Es galt damals, als die Stadt dem Strousberg'schen Viehhof durch Errichtung eines städtischen Concurrenz machte, dies für unverantwortliche Verschwendung; jetzt kann sich jeder überzeugen, daß diese Anlage nicht nur eine rationelle, sondern auch eine wirthschaftlich sehr lohnende gewesen ist, die mit jedem Jahre größere Renten bringen muß.

Unsere privaten Kunst-Sammlungen füllen sich wieder mehr und mehr mit interessanten Kunstwerken. Fast überall giebt es Neues zu sehen. Bei Schulte sind dem Münchener Lenbach die Düsseldorfer gefolgt, Wilh. Sohn mit seiner Schule hochbegabter Gestaltenmaler, Petersen mit einem Begräbniß bei Regenwetter, einer ergreifenden realistischen Schilderung aus dem Volksleben, Dücker, Gehrts, besonders aber Andr. Achenbach, der eine ganze Abtheilung mit Gemälden in niederländischer Manier füllt, in deren Mitte der Künstler in schlichtem Arbeitskleide selbst, ein Bildniß von Angeli gemalt, steht. Außerdem vermittelt Schulte uns die Bekanntschaft der Römers Simoni, eines der berühmtesten Colonisten unserer Zeit. Eine Feier vor einer Moschee in Algier mit bewegten Gruppen von Mohamedanern und die „Sklavin", ein an der hellen Wand kauerndes orientalisches Weib, neben ihr ein reich gekleideter Jüngling, der die Vorübergehenden zum Kaufe einladet, sind Meisterstücke leuchtender coloristischer Pracht und harmonischer Feinheit. Die Salons werden

Bis zum Jahre 1816 blieb Byron seiner aristokratischen Laune treu, kein Honorar für seine Werke anzunehmen, dann aber, als sein Vermögen unter der heißen Sonne Italiens zerronnen war, bezog er enorme Summen und fand in Murray einen Geschäftsfreund von einer Noblesse, die nur seiner eigenen wich. Freilich war Murray immer Geschäftsfreund und vergaß das nie; die erhabene Liberalität Byrons mußte ihm daher immer fremd bleiben. Auch Byron wußte das sehr gut und sprach es in einem Briefe an Murray drastisch genug aus. Der Brief ist aus Ravenna datirt und giebt ein treffendes Bild von der Uebertreibung, der Selbstironie, dem genialen Sprühfeuer von plötzlichen Eingebungen, die alle Briefe Byrons zu einer so wundersam anziehenden und prickelnden Lectüre machen:

„Was Ehrenhaftigkeit anbetrifft, so vertraue ich bei Kauf- oder Tauschgeschäften darauf bei keinem Menschen. Ich will Ihnen auch sagen, warum. Ein Handelsgeschäft ist gleich Hobbes Naturzustand — „Der natürliche Zustand ist der Krieg aller gegen alle.“

So ist es mit allen Menschen. Wenn ich zu einem Freunde komme und sage: „Lieber Freund, leihe mir 500 Pfund“, — so thut er es vielleicht, oder er sagt, er wolle nicht, oder er könne nicht. Komme ich aber zu selbigem Freunde und sage: „Lieber Freund, ich habe ein sehr schönes Haus, oder Pferd, oder Wagen, oder Manuscript, oder Bücher, Bilder u. s. w., u. s. w., die wahr und wahrhaftig 1000 Pfund werth sind, Du sollst sie aber für 500 Pfund haben“ — was thut der liebe Freund? — Er sieht sich alles ganz genau an, brummt: hm! und ha! und begeht allen möglichen Humbug, um das Geschäft so billig als möglich abzuschließen — weil es eben ein Geschäft ist. Das liegt dem Menschen einmal so im Fleisch und Blut, und derselbe Mann, der ohne Zinsen einem anderen 1000 Pfund leiht, kauft von demselben kein Pferd anders als zum halben Preise.

So steht es einmal damit, da hilft kein Leugnen, und darum verlange ich für meine Werke, soviel ich irgend bekommen kann, und Sie geben mir so wenig wie möglich — und damit basta; die Menschen sind eben alle innerlich Schurken und mir thut es nur leid, daß ich kein Hund bin, um sie beißen zu können.

Ich schreibe jetzt ein Memoirenbuch voll von kleinen Anekdoten über Sheridan, Curran &c., über alle öffentlichen Charaktere, mit denen ich bekannt gewesen, und die meisten habe ich ja mehr oder weniger genau gekannt. Ich will thun, was ich kann, damit Sie nichts durch meinen Tod verlieren!“

Daß dieser Brief die furchtbarsten Uebertreibungen enthielt, wußte Murray sehr gut. Er kannte des edlen Lords Manieren, in Geldangelegenheiten zu verhandeln, schon zur Genüge! Besonders daß Murray ihm möglichst wenig gäbe, ist eine grundlose Behauptung. Zwar verdiente Murray an Byrons Werken ein bedeutendes Vermögen, aber er zahlte dem Dichter auch Honorare, von denen ein deutscher Dichter von heute nicht in seinen kühnsten Träumen zu träumen wagt. Dafür hatte der Lord freilich auch nie einen Maßstab, was eine große und was eine kleine Summe sei, und ein Geschenk von 100 Pfund galt ihm nicht mehr als eines von einem Schilling. Dazu war er in Verhandlungen über Gelddinge von einer Empfindlichkeit ohne gleichen. Darin mußte er erst seinen bürgerlichen Verleger zu seiner aristokratischen Manier allmählich heranziehen. Der Schluß eines Briefes an ihn lautet folgendermaßen:

„Das ist doch offen und ehrlich gesprochen und etwas schöner als Ihr verschmitztes Schweigen. Sie sind ein ganz vorzüglicher Kerl, mio caro „Murray“, aber ab und zu haftet Ihnen noch etwas Fleetstreet an, ein Stückchen Commune von dem alten Leib und Brod.

„Gegen mich brauchen Sie nicht vorsichtig und argwöhnisch zu sein. Ich habe Ihnen nie Anlaß dazu gegeben. Ich werde mit Ihnen stets offen reden! So zum Beispiel merken Sie sich's, wenn Sie mit Dienern des Apollo arithmetisch sprechen, so geschähe das in Guineen, nicht in Pfunden; Dichter, Aerzte und Actionäre haben dieselbe Sprache.“

Ganz souverän war Byrons Manier, Honorare zu fordern. Kein besseres Beispiel giebt's dafür, als sein Brief an Murray bezüglich des vierten Gesanges von „Childe Harold“ vom 4. September 1817 aus Venedig:

„Sie bieten mir 1500 Guineen für den letzten Gesang — die nehme ich nicht. Ich verlange 2500 Guineen dafür, die Sie mir geben werden oder nicht, ganz wie Ihnen beliebt. Der Gesang schließt das Werk ab und besteht aus 144 Stanzen. Die Anmerkungen sind sehr zahlreich und größtentheils aus Herrn Hobhouses Hand, der sich große Mühe damit gegeben hat und von Rom und seinen Umgebungen mehr weiß, als je ein Engländer seit Gibbon.

Um übrigens jedes Mißverständniß zu vermeiden, bemerke ich, daß Herr Hobhouse an dem Honorar in keiner Weise interessirt ist, so daß Sie nicht glauben dürfen, ich fordere seinetwegen mehr als für den vorigen Gesang. Nein — aber wenn Sie Herrn Eustaca 2000 Guineen für ein Gedicht „über die Erziehung“ bezahlen, wenn Moore 3000 Guineen für „Lalla Rookh“ und Campbell 3000 Guineen für seine „Prosa über Poesie“ bekommen — ich will damit keineswegs die Arbeiten dieser Herren unterschätzen — so kann ich wohl obigen Preis für mein Werk fordern.

Sie können mir erwiedern, deren Arbeiten seien länger. Sehr wahr, und wenn jene ihre Werke verkürzen, so will ich meine länger machen und weniger verlangen. Zeigen Sie das Manuscript Herrn Giffrod und noch zwei Sachverständigen, und wenn diese den vierten Gesang geringer schätzen als die vorhergehenden, so will ich weiter nicht gegen deren Urtheil appelliren, sondern das Manuscript verbrennen — und alles bleibt wie es gewesen.“

Natürlich ging Murray auf die Forderung ein. Zu bemerken ist, daß aus den 144 Stanzen des vierten Gesanges 186 wurden und daß er heute 1674 Verszeilen enthält. Das Honorar betrug 52 500 Mark, auf die Zeile also etwa 33 Mark. Was für eine Kaufkraft besaß und besitzt das englische Publikum, wenn der Verleger bei einem für deutsche Verhältnisse so horrenden Honorar noch ein ausgezeichnetes Geschäft macht!

Byron verlangte die hohen Honorare nicht aus Gewinnsucht, sondern um das Leben des Grandseigneur führen zu können, als den er sich fühlte und als welchen er sich immer gab. Im Gegentheil hatte er eine gründliche Verachtung des Geldes. Wie bereit er war, bei den kleinsten Veranlassungen sein Geld springen zu lassen, lehrt folgender Brief, der auch sonst für seinen Charakter kennzeichnend ist. Er ist an Mr. Hoppner, den englischen Consul in Venedig gerichtet und lautet:

„Unser gemeinschaftlicher Freund, Graf Mosti, brachte mich gestern Abend in kalten Schweiß, als er mir von seiner italienischen Uebersetzung des „Manfred“ erzählte, die mir drohte, — um die Geschichte vollständig zu machen, wahrscheinlich ins Venetianische!

Wenn Sie irgend mit dem Uebersetzer in Beziehung stehen, so theilen Sie ihm wohl freundlichst mit, daß ich ihm jede beliebige Summe biete, die er für sein Werk bekommen zu können glaubt, unter den Bedingungen, daß er seine Uebersetzungen sofort ins Feuer wirft und verspricht, keine neue von diesem oder einem meiner Werke mehr zu unternehmen. Geht er auf diese Bedingung ein, so schicke ich ihm unverzüglich sein Geld.

Da ich weder für die Italiener, noch über die Italiener geschrieben habe (außer in einem noch unveröffentlichten Gedichte, in dem ich alles Gute über sie sage, was ich weiß oder auch nicht weiß, und alle Fehler verschwiegen habe), so wünschte ich, sie ließen mich in Ruhe und schleppten mich nicht in die Arena, wie ihre Gladiatoren.“

In Wirklichkeit half das Anerbieten Byrons nichts; der Uebersetzer gab erst nach, als Byron ankündigte, er würde ihn öffentlich durchpeitschen, wenn er es wage, sich an seinem Werke zu vergreifen.

In Italien lebte Byron wie ein Fürst und wurde geehrt wie ein Fürst. In Venedig und Ravenna hatte er fast die gesammte Armenbevölkerung auf seiner Wochenliste der Unterstützten, und in der Romagna lebte die Carbonari-Verschwörung zeitweise ganz allein von seiner Freigebigkeit. Dieselbe Noblesse bewies er immer und überall, auch seinem Verleger Murray gegenüber. Als dieser fürchtete, er könne durch die Freigeisterei des „Kain“ Schaden haben, erklärte sich Byron sofort bereit, ihm alles zu ersetzen. So erzog er den Geschäftsmann allmählich zu einer ähnlichen Noblesse, in der beide manchmal wahre Wettkämpfe lieferten, bis bald der eine, bald der andere Theil nachgab: Ein wahrhaftig großartiges Bild des Geschäftsverkehrs. Es ist nur gerecht, einige Züge anzuführen, die beweisen, daß Murray von seinem Dichter etwas gelernt hatte.

Eines Tages fiel es Byron ein, seinem Freunde Murray ein Geschenk mit den beiden Gedichten „Belagerung von Korinth“ und „Parisina“ zu machen. Der Verleger lehnte die Annahme des Geschenkes ab und übersandte dem Dichter eine Tratte über 1000 Guineen = 20 400 Mark. Die Tratte wurde zurückgeschickt. Welcher Verleger hätte nun wohl die Summe nicht eingesteckt? — aber John Murray bestand so energisch auf der Annahme des Geldes, daß er endlich Byrons Widerstand besiegte. Man wird gestehen müssen, daß ein solcher Vorgang zwischen Autor und Verleger ungewöhnlich ist.

Im ganzen hat das Haus Murray dem Dichter an Honoraren ungefähr eine halbe Million Mark gezahlt. Byron wandte sich in seinen zahlreichen Geldverlegenheiten, in die ihn seine phantastische Freigebigkeit und seine kostspieligen Phantasien stürzten, niemals an seinen Verleger um Vorschüsse. Aber als dieser eines Tages erfuhr, daß Byron seine Bibliothek verkaufen wollte, um eine dringende Forderung zu befriedigen, schickte er ihm unverzüglich 1500 Pfund (etwa 30 000 Mk.) ins Haus mit der Mittheilung, daß eine gleiche Summe umgehend folgen würde, und daß er ihm das Eigenthumsrecht auf alle seine Werke abzutreten bereit sei, derart, daß er den ganzen Reingewinn haben solle.

Byron lehnte dieses großmüthige Anerbieten ab und begleitete seine Ablehnung mit den Zeilen: „Sie haben es vermocht, daß ich Sie und die ganze menschliche Natur in einem anderen Lichte betrachte, als ich es bisher gewohnt war.“

John Murray starb 1847, aber die Dynastie Murray existirt noch heute. Ihr jetziger Chef ist John Murray III., dessen Geschäftstheilhaber sein Sohn ist, John Murray IV. Derjenige lebende Schriftsteller, der die ältesten Beziehungen mit den Murrays hat, ist — Mr. Gladstone. O. N.-H.

Weibliche Angestellte in Frankreich.

Nach dem „Economiste français“ bringt die „Voss. Ztg.“ beachtenswerthe Aufschlüsse über die Beschäftigung der Frauen in der französischen Verwaltung. Das Postministerium machte 1877 den Versuch, in der Pariser Hauptverwaltung Frauen als Schreibereibeamte zu verwenden. Der Versuch gelang vortrefflich. Seit der Vereinigung des Post- und Telegraphenwesens in einer Verwaltung ist daher die Zahl der weiblichen Angestellten schnell gewachsen. Als Vorsteherinnen und Schalterbeamte kleinerer Post- und Telegraphenämter waren schon vor 1870 mehrfach Frauen angestellt. Gegenwärtig giebt es derselben mehr als 5000 in ganz Frankreich. Das niedrigste Gehalt beträgt 800 Fr., das höchste 4000.

Die Hauptverwaltung in Paris beschäftigt an 900 Frauen; davon sind 278 an der Leitung der Postsparkasse, 134 beim Rechnungswesen, 450 bei der Abfertigung und Drahtung der Sendungen und Nachrichten und 30 bei der Hauptkasse angestellt. Hierzu kommen noch zahlreiche zur Aushilfe Beschäftigte. Um angestellt zu werden ist ein Alter von achtzehn bis fünfunddreißig — bei dem Telegraphenwesen von sechzehn bis fünfundzwanzig — Jahren und eine Prüfung erforderlich. Die Gehalte gehen von 1000 bis 1500 Frcs., und Ruhesold nach dreißigjähriger Anstellung.

Im Finanzministerium sind eine kleine Anzahl Frauen mit der Abschrift des großen Schuldbuches beschäftigt, welches aus sehr zahlreichen Bänden besteht und doppelt vorhanden sein muß. In diesem Ministerium könnten noch viele Frauen sehr passende Arbeit finden, wenn man sie anstellen wollte.

Die Bahngesellschaften haben Frauen hauptsächlich deshalb im Schreiberdienst angestellt, um Frauen, Wittwen und Töchter ihrer Beamten zu versorgen und das Einkommen der mit zahlreicher Familie gesegneten Beamten zu verbessern. Bei einigen Bahngesellschaften sind eigene Schreiberabtheilungen für Frauen eingerichtet, welche indessen unter Leitung höherer Beamten stehen. Die weiblichen Angestellten bewähren sich bei der Buchung der Actien und Obligationen, Abschreiben, Aufnahme von Listen und Verzeichnissen, Ordnen und Abzählen der Marken, Fahrkarten und ähnlichen Papieren. Die Gehalte gehen von 1000 auf 1200 Frcs., Ruhesold ist ausgeschlossen.

Außerhalb der Verwaltung- und Schreibstuben sind eine Anzahl Frauen am Schalterdienst beschäftigt. Sie verwalten Schankstellen und Büchereien der Bahnhöfe, versehen den Wachdienst an Straßenübergängen u. s. w. Nur der Schalterdienst ist indessen mit einem genügenden Einkommen verbunden.

Die französische Bank beschäftigt seit langer Zeit Frauen, durchschnittlich vierhundert, sämmtlich Verwandte oder Angehörige der Beamten. Sie erhalten drei bis fünf Franken den Tag, werden in der Druckerei, bei der Zählung und Buchung der Banknoten und der Werthpapiere verwandt. Mittelst geringer Rücklage erlangen sie das Recht auf Ruhesold.

Beim Crédit foncier haben die Frauen feste Anstellung und dieselben Rechte wie die männlichen Beamten. Es sind ihrer über 200 mit 800 bis 1500 Frcs. Gehalt und 1800 für die Aufseherinnen. Sie müssen sich einer Prüfung, Bewerbung, unterziehen, bei denen den Angehörigen der Beamten etwas günstigere Bedingungen gestellt sind.

Der Crédit Lyonnais beschäftigt 100 festangestellte Frauen und eine veränderliche Zahl vorübergehend. Eine dritte Bank, die „Société générale“, sowie die Gesellschaft der Sprechleitungen beschäftigen ebenfalls Frauen.

Bei den staatlichen, ebenso wie in den anderen Verwaltungen herrscht dieselbe Meinung über das Ergebniß bei der Anstellung von Frauen. Einige seltene Ausnahmen abgerechnet, zeigen die Frauen nicht die persönliche Selbständigkeit und das Urtheil, welche bei manchen Stellen unerläßlich sind. Aber sie übertreffen die männlichen Beamten in allem, wo es auf schnellen Blick, Behendigkeit und Peinlichkeit ankommt. Bei kleinen Rechnungen, Prüfung von Tabellen und Aufstellungen, Abschriften, Erkennen und Ordnen der Werthpapiere, Zinsschnitten, Anweisungen u. s. w. beweisen sie ungemeine Geschicklichkeit.

Indessen, in all' diesen Fächern und Anstalten sind zusammen nicht so viele Frauen beschäftigt als beim Unterricht. Abgesehen von 30- bis 34 000 geistlichen Schwestern, sind über 35 000 Frauen im niederen und höheren Mädchenunterricht beschäftigt. Rechnet man dazu diejenigen, welche sich mit Stundengeben oder als Hauslehrerinnen durchbringen, so kommen an 70 000, mit den Ordenslehrerinnen über 100 000 Frauen heraus, welche dem Unterrichte leben. Männer aber sind, selbst Ordensleute, Lehrer an höheren Schulen und die Hochschullehrer eingerechnet, in Frankreich zusammen höchstens 90 000 dem Unterricht gewidmet.

Literarisches.

„Katechismus der Archäologie“ von **Dr. Ernst Kroker.** Mit 130 in den Text gedruckten Abbildungen. (Verlag von J. J. Weber in Leipzig.) — Dieser Katechismus will den Schülern der höheren Lehranstalten, den jungen Philologen und denen, welche der archäologischen Wissenschaft und ihren Ergebnissen ferner stehen, eine kurze, aber übersichtliche und unserer heutigen Kenntniß entsprechende Darstellung des Entwickelungsganges der Kunst bei den alten Völkern und ihrer hauptsächlichen Schöpfungen in die Hand geben. Die Sprache befleißigt sich dabei der Schlichtheit und Anschaulichkeit und letztere wird durch eine große Anzahl wohl ausgewählter Abbildungen unterstützt.

Räthsel.

I. Charade.

Wenn Eins, Zwei, Drei man mit Dir macht,
Ist stets dadurch der Neid erwacht.
Vier, Fünf sorgt, daß in Stadt und Land
Das Böse nicht nimmt überhand.
Ob's Ganze schärfer wiederkehrt,
Die allernächste Zeit schon lehrt. A. F. Borchert.

II. Logogriph.

In Liedern viel besungen mein Wörtchen wird mit a,
Weil heit're Lebensfreude im Sommer herrscht allda.
Mit e es einem jeden vielleicht nicht ist bekannt,
Da's nur ein Schweizer Pfarrdorf, das man so hat benannt.
Die größten deutschen Dichter, sie haben dort geweilt,
Wo es mit i als Flüßchen ein deutsches Land durcheilt.
Es schleichet in den Sümpfen mit o, so daß erschrickt,
Wer solch ein kleines Wesen mal unverhofft erblickt.
Und soll's mit u noch lauten, dann ist es eine Stadt,
Die durch ein stolzes Bauwerk sich Ruhm erworben hat.
Oskar Riemer.

III. Geographische Versteck-Räthsel.

Aus jedem der nachfolgenden Sätze ist in derselben Reihenfolge der Buchstaben der Namen einer Stadt herauszusuchen.

1. Die Paläste und Museen des Königs bergen Schätze von unermeßlichem Werthe.
2. Die Sucht zu gefallen beherrscht die meisten Menschen.
3. Papst Leo giebt lieber nach in manchen Sachen, und hat dadurch mehr erreicht, als sein streitbarer Vorgänger.
4. Aller Augen sind nach San Remo gerichtet, und wie neu belebt athmete alles auf nach den letzten guten Nachrichten.
5. Fürst Bismarck ist mit seinem Sohne Herbert durch gleiche Gesinnung aufs engste verbunden.
6. Kaiser Nero mordete und verfolgte die Christen auf furchtbare Weise. L. Lange.

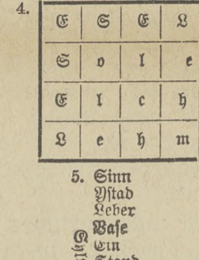
IV. Kettenräthsel.

Aus den 17 Silben:
tha, ga, gi, ke, au, ler, kau, bel, te, gel, ber, ri, ran, en, nen, he, lert
sind 14 Worte so zu bilden, daß die Endsilbe des einen die Anfangssilbe des anderen ist. Die Worte nennen:
1. einen Componisten, 2. einen Frauennamen, 3. ein Geldstück, 4. ein Zeitwort, 5. ein Gut bei Danzig, 6. eine Muschel, 7. eine Stadt, 8. ein Tischgeräth, 9. ein Land, 10. ein Thier, 11. eine asiatische Stadt, 12. einen bedeutenden Historiker, 13. ein Spiel, 14. einen Dichter.
Heinrich S.

Auflösungen
der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. Veilchenfresser. — 2. Enten — Ernten — Entern. — 4. Zeus — Suez.

4.



E	S	E	L
S	o	l	e
E	l	c	h
L	e	h	m

5. Sinn
Ystad
Leber
Vase
Ein
Stand
Trappe
Eger
Rast
Neger
Ahorn
Carmin
Hegel
Thier
(Sylvesternacht.)

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Franz Krause, Lu, Carl Waltmann, „Rie-Rie“, Carl Ehwalt, „Freifrau“, Michael Michaelowitz, August Ziegau, Selma Fuhrmann, „Ella“, Georg Beil, „Die weiße Taube“, Christian H., Grete Z., „Klein-Lotten“, Reinhold Janzen, Max Kaufmann, Viola Mesloc, „Ein t. Heinrich“, „Arthur“, Hieronymus Rode, Walter Aefner, Herbert und Hertha, Johanna W., „Trudi, Kathi, Elsa, Grethel“, „Klein-Kathrin“, Erika v. Klöden, „Das Kränzchen“, „Neptun“, Paul Feiland, Jenny Gronmeyer, „Die Moosrose“, „Aphrodite“, „Kartenkönig“, „Hermann und Dorothea“, Arthur K., „Apollo und Diana“, Max Hagendork, „An Englishman and his father“, F. Gotthilf, „Aennchen a. d. P.“, Alice Janzen, Margarethe Janzen, O. Gottke, S. Gottke, „Ich und mein Ideal“, Gert. Schultz-Zölcker, Maria Zipper, „Nusbreacker“, P. Ewers, Johannes Hoffmann, Lottchen Heymann und Oskar R—r, sämmtlich aus Danzig; Heinrich Lietzow-Gr. Zünder, Emmchen-Putzig, Gustav Hinz-Weichselmünde, Yu's Bruder-Praust, „D. h. Laban“-Langfuhr, Mita Ehsaras-Marienburg, M. v. Z . . . . i-Lubichow, L. Schulz-Lubichow, Fränze-Langfuhr, Adele v. W.-Zoppot, Fr. Kiep-Gr. Zünder und R—de H—de-Scharfenberg.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: Walter Behrens (3), Marie Schauer (1, 2, 3), Ernst Bartsch jun. (1), „Marcelline“ (1, 2, 3, 4), „Eboli“ (1, 3, 4, 5), Brunchen und Mischen“ (3), Malchen Renard (1, 3, 5), Walter G. (1, 2, 3, 4), „Mephisto“ (1, 3, 4, 5), Marie Baus (2, 3), Eugen Prigan (3, 4, 5), Katchen Morch—l (1), Willy und Bertha (1, 3, 4, 5), G. Sennert (2, 3, 4, 5), Otto und Karl (2, 3), sämmtlich aus Danzig; Neils-Ziethen (1, 2, 4, 5), Fr. Schimankowitz-Mösland (2, 3, 4).

Briefkasten.

Ad. P.-Schidlitz: Wir bitten Sie, wie wir schon anderweitig wiederholt gethan haben, um Beifügung der Auflösung bei Einsendungen von Räthselaufgaben, da es uns unsere Zeit beim besten Willen nicht erlaubt, die Lösungen selbst zu suchen.

---

von Beschauern nicht leer, denn der Anziehungsreiz dieser vorzüglichen Bilder ist groß.

Bei Gurlitt finden wir außer dem neulich erwähnten Lofotenmaler Sindig jetzt noch Richard Scholz, der auf der Jubiläumsausstellung durch sein sensationelles „Abgestürzt“ rühmlich bekannt geworden ist. Hier gewinnt er gleichen Beifall durch eine Anzahl trefflicher Kinderbildnisse. In der Ausstellung des Vereins Berliner Künstler ist es William Blak Richmond, der die im vorigen Jahre hier zu hohem Ruhme gelangte englische Bildnißmalerei zu neuen Ehren bringt. Der Engländer hat den Fürsten Bismarck gemalt, ganz anders wie Lenbach die sprechenden Charakterköpfe des Kanzlers, der alles in dieselben hineinlegt, war sein Original seelisch bewegt und gedanklich beschäftigt. Richmond giebt seinen Bismarck klar, einfach, mit schlichter Bildnißtreue. Aber schon daß wir den Staatsmann hier im grünen goldgestickten Staatskleide, den Dreistutz in der Hand, sehen, giebt diesem für uns etwas Fremdes. Die englische Botschafterin giebt sich hier im Bildniß als eine schöne elegante Dame, Lippmann, der Director des Kupferstichcabinets, ist kaum getroffen, dem geistvollen Kopf des feinen Kunstkenners ist der englische Maler viel schuldig geblieben. Dieser hat uns auf der Jubiläumsausstellung vorzügliche Bildnisse gezeigt, denen er eine ganze Reihe von Berliner Aufträgen dankt, von welchen, so vorzüglich sie gemalt sind, aber keiner die volle künstlerische Höhe jener früheren Leistungen erreicht.

Die Bestattung der Voggenhuber war eine ernste, würdige Feier, an der durch Blumensendungen und Widmungen auch der Hof in vielen seinen Gliedern theilnahm. Die verschiedenen Gruppen der königlichen Schauspiele, der Intendant, die Sänger, der Wagnerverein waren bei der Bestattung vertreten, die näheren Collegen der verblichenen Sängerin widmeten ihr Blumen, Schleifen, Kränze; Reden und Trauergesänge machten den feierlichen Akt zu einem ungemein erhebenden und auch auf dem Jerusalemer Kirchhof umstanden Menschenschaaren die letzte Ruhestätte, an welcher der gesammte Opernchor durch Trauergesänge die letzte Ehre erwies.

Die Verstorbene ist unserer Oper vorläufig unersetzlich, große Opern können ohne Beihilfe Fremder kaum mehr gegeben werden, ja selbst für Mozarts „Zauberflöte“ muß ein Gast eintreten, um sie zu würdiger Aufführung zu bringen. Als kürzlich Marcella Sembrich absagen lassen mußte, da schickte man eine Novize, die erst ein Jahr beim Theater ist, Frl. Globich als Königin der Nacht heraus. Das ist für eine vornehme Hofbühne unerhört, fast noch schlimmer als einmal zu Hülsens Zeiten, wo man die sternflammende Königin als Declamationsrolle behandelte, ihre Verse sprechen ließ. Den „Don Juan“ hat sich die Bühne endlich erobert, seit dem Jubiläum gehört seine Aufführung zu den vorzüglichsten, die „Zauberflöte“ aber ist seit Jahren garnicht oder in schwer geschädigter Gestalt gegeben worden. Die Sembrich soll uns einen ganzen Mozart-Cyclus bringen, der hoffentlich zu einer gründlichen Wiederbelebung der herrlichen Partituren führen wird. Das wäre wenigstens viel dankenswerther als alle Kleiderordnungen und Frackabende, deren zweiter am letzten Montag wieder vollständig verunglückte trotz der beliebten „Carmen“, trotz festlicher Beleuchtung. Das Frackgebot ward noch weniger respectirt als das erste Mal, Rock, Jaquet und Straßenkleid herrschten vor in dem nur mäßig gefüllten Hause. Man wird also auch künftig Montags sich an die Kleiderordnung nicht weiter kehren, die Oper besuchen wie früher und nur bedauern, daß man wegen des späten Anfangs ungebührlich lange auf seinen Abendtrunk, Bier oder Schlummerpunsch, warten muß.

Das Deutsche Theater hat schon wieder eine Novität allerneuesten Gepräges gebracht, ein Stück seines Directors L'Arronge. Mit weit größerem Glück und Erfolg hat dieser früher gesellschaftliche und menschliche Schwächen gegeißelt in „Mein Leopold“, „Wohlthätige Frauen“ etc. Hier kommen die „Verkannten“ an die Reihe. Ohne Frage ist es ein dankbarer Stoff, Dichter, Maler, Schauspieler, die sich verkannt glauben, zu einer Handlung zu verwerthen, nur muß dies mit leichtflüssigem Humor und munterer Laune geschehen. Der Humor aber, der in „Wohlthätige Frauen“ und „Doctor Klaus“ so ursprünglich und ergötzlich wirkt, ist dem stark beschäftigten, immer erregten Schauspieldirector ausgegangen, er bringt es nur noch zur Karrikatur und zu unwahrer Sentimentalität. Allerdings nimmt er oft gute Anläufe, einzelne Scenen beginnen reizend, versprechen viel, erfunden sind die Gestalten, ein junger Rechtsanwalt, der historische Dramen schreibt, eine verkannte Dichterin, ein zwischen unwillkürlicher Komik und tragischem Ernst umhergeworfener Schauspieler Rosmarin glücklich, aber dem Dichter mißlingen sie im Verlauf der Handlung mehr und mehr und so erreicht er so wenig wie mit dem „Weg zum Herzen“, mit „Loreley“ auch mit diesen „Verkannten“ den Erfolg, der ihm, bevor er Director geworden, oft leicht in den Schooß gefallen ist. In den früher genannten Lustspielen hat L'Arronge die deutsche Bühne mit hervorragend guten Stücken beschenkt. Die Aufführung war ganz vorzüglich, der Director hatte seine allerbesten Kräfte, Kadelburg, die Sorma, Engels, die Geßner zu Hilfstruppen genommen; trotzdem blieb der Beifall mindestens getheilt.

Die Singakademie hat in ihrem Abonnements-Concert den Versuch gewagt, eine Anzahl Bach'scher Cantaten vorzuführen, die wohl eine zu strenge, schwere Kost für den Concertsaal sind. Desto leichtere bot die Matinée im Opernhause mit ihrem bunt schillernden Inhalt, der jedem Angenehmes brachte. Die Gattin des neuen Directors Anno, Charlotte Frohn, betrat mit einem Prolog die Bretter des königlichen Instituts und bewährte sich als gewandte, virtuose Sprecherin; wenn Amalie Joachim Schubert'sche Lieder, die Leissinger, die nach ihrem Pariser Schicksal hier auf Händen getragen wird, schwäbische Volksweisen singt, Marcella Sembrich mit wunderbarer Stimme, unvergleichlicher Schule und bezauberndem Liebreiz Chopin, Schumann, Bellini vorträgt, Betz' süße Stimme uns durch Lieder entzückt, so bedarf es kaum mehr der gebotenen Instrumentalsachen, um dies Mittags-Concert zu einem anziehenden zu machen. Als ein solches hat es sich erwiesen, denn es war wie alle seine Vorgänger stark besucht von einem beifallslustigen Publikum.

Verantwortlicher Redacteur: H. Röckner in Danzig.
Druck von A. W. Kafemann in Danzig.